Die Christliche Welt

Evangelisches Gemeindeblatt für Gebildete aller Stände

Vierzehnter Jahrgang

Nr. 24 — Marburg i. H., den 14. Juni — 1900

Zu beziehen durch alle Postämter und Buchhandlungen — Post-Zeitungsliste 1620 — Haltegebühr: Vierteljährlich 2 Mark — Wöchentlich eine Nummer

Inhalt: Zerstreutes Licht — Ein Versuch, auf die Laienforderungen zu antworten — Stimmen der Heiden. Erste Hälfte — Zur Beurteilung des Politikers Naumann — Aussichten und Aufgaben der evangelischen Bewegung in Oesterreich — Ein Begräbnis in Egypten — Eingesandt — Kleine Mitteilungen — Anzeigen

Zerstreutes Licht

So schaue darauf, daß nicht das Licht in dir Finsternis sei! Wenn nun dein Leib ganz licht ist, daß er kein Stück von Finsternis hat, so wird er ganz licht sein, wie wenn ein Blitz mit hellem Licht dich erleuchtet. Luk. 11, 35 f.

Wir stehen uns gegenseitig im Licht. Wir stehen uns selbst im Licht. Das ist merkwürdig genug, wenn man bedenkt, daß es gar keine Lichtquellen giebt außerhalb des menschlichen Wesens und daß Gott selbst Mensch werden mußte, um wenigstens eine starke Lichtquelle herzustellen — etwas wenig, wenn man die ungeheure Ausdehnung des dunklen Geländes erwägt.

Wir stehen uns gegenseitig im Licht. Wir stehen uns selbst im Licht. Wir sind eben keine Einheiten. Schon rein physisch nicht. Physikalisch angesehen sind wir Zellenstaaten, geistig angesehen Haufen von Strebungen. Lichtelemente glimmen in dieser und jener, bald glühend und treibend, bald ruhevoll und erholend. Wir wollten doch schließlich Gutes! Uns fesselte und überredete eine edle Haltung! Aber es ward nichts Herrschendes. Das Licht ward nicht organisierender Königswille. So stehen wir mit den dunklen ununterworfnen Massen dem schwachen Lichtwillen im Wege.

Wir stehen uns gegenseitig im Licht. Wir stehen uns selbst im Licht. Das ist die Wirklichkeit. Eine traurige Wirklichkeit, wenn man bedenkt, daß wir Lichtsammler sein sollten und Lichtleiter, daß wir die einzigen Möglichkeiten sind, das in der Welt zerstreute Licht zusammenzufassen und weiterzugeben, das Licht zu organisieren, das Lichtreich zu bauen.

Wenn nur erst das Licht, aus der Zerstreuung gesammelt, ein streitender Haufe ward! Wenn es nur erst Zuversicht zu sich selbst und zur eigenen Kraft ward! Wenn wir nur erst etwas wir selbst sind, wir Lichtgeborenen, Lichtbestimmten!

Dein Reich komme! Bonus

Ein Versuch, auf die „Laienforderungen" zu antworten

Zugleich ein Beitrag zu D. Sulzes Frage: Muß der theologische Kampf in der Kirche weiter gehn?

1

„Antwort" braucht wohl nicht immer „widersprechende Antwort" zu sein? Jeder Widerhall, den die „Laienforderungen" (Nr. 18 d. J.) in der Seele eines Theologen wecken, auch der zustimmende oder teilweise zustimmende, darf wohl als „Antwort" darauf zum Ausdruck kommen.

Zustimmung ist bei mir größer, als Widerspruch. Aber beiden gehe voran das Bekenntnis, wie ungemein zeitgemäß gerade die hier aufgeworfene Frage ist, ganz einerlei, wie man sie beantworten mag. In den „Laienforderungen" kommt ja die gleiche Frage zur Behandlung, die, wenn auch ganz entgegengesetzt, Sulze in seinen höchst interessanten und beachtenswerten Artikeln behandelt: „Muß der theologische Kampf in der Kirche weiter gehen?" (Nr. 17, 18). Diese Artikelreihe Sulzes wird G. v. Z. wohl von selbst als eine der beachtenswertesten „widersprechenden Antworten im voraus" betrachten. Und umgekehrt wird Sulze sicher diese „Laienforderungen" als einen der beachtenswertesten Proteste gegen seine Forderung beurteilen. Beide Artikel sehe ich an als in ihrer Art besonders glücklich präzisierte, wenn auch widersprechende Antworten auf die gleiche Frage.

So schließt meine wesentliche Zustimmung zu den „Laienforderungen" ganz von selbst einen wesentlichen Widerspruch gegen Sulzes Artikelreihe ein. Nicht, als ob es mir an Verständnis und Sympathie für die Forderungen Sulzes fehlte! Im Gegenteil, ich darf wohl verraten, daß ich Jahre lang, ja, bis vor einigen Jahren, genau die Anschauungen vertrat, die Sulze hier darlegt und gegen Friedrich Uhlhorn und Cropp vertritt. Gerade ich war der Ansicht, in der Predigt und in der Einwirkung des Seelsorgers auf die Laien solle Nichts bekannt werden als der einfache, allein seligmachende Heilsglaube, wie er den wirklich frommen Christen aller theologischen Richtungen gemeinsam sei. Ganz allein auf die Bezeugung des „Einen, was not ist," solle sich die Predigt beschränken. Das war mein Standpunkt, und ich habe ihn heiß und eifrig gegen Rechts und Links verfochten. Aber durch Beobachtungen und Erfahrungen aus der Laienwelt ist er mir erschüttert worden.

Gewiß behält Sulze vielfach Recht. Z. B. gewiß darin, daß Niemand leicht einen Pastor, der wirklich in der Religion Jesu lebt und das auch mit der That beweist, darum für einen Heuchler halten wird, weil er nur seine religiösen Positionen darlegt und von seinen theologischen Negationen schweigt. Aber es bleibt doch eine Kluft zwischen seinem Standpunkt und dem der Laien, denen er nicht rückhaltlos auch seine kritische Ueberzeugung öffentlich darlegt. Die wirklich kritischen Laien werden einen solchen Pastor doch immer für wesentlich weiter rechts stehend halten, als sie selbst stehen, solange er ihnen nicht ausdrücklich sagt, daß er hier und dort ihre negativen Anschauungen teile. Von einem Pfarrer, wie Sulze ihn fordert, werden die Laien nur ein lebendiges Zeugnis vom Heilsglauben empfangen; nun erfahren sie aber aus der übrigen modernen Welt die Fülle von Negationen der Kritik; zuzusehen, wie sie in sich Kritik und Glauben vereinigen, bleibt ihnen selbst überlassen. Sie glauben wohl, daß für ihren Pastor — soweit sie ihm überhaupt kritische Negationen zutrauen, „eine Uebereinstimmung aller wesentlichen Teile seines Systems vorhanden ist," aber wie diese bei ihm möglich sei, das ist ihnen doch mehr oder minder rätselhaft. Sie laborieren persönlich schwer an dem Versuche, auch bei sich eine solche Uebereinstimmung der scheinbar widersprechenden Elemente ihrer Anschauung herzustellen. Die Schwierigkeit dieser Aufgabe für

viele gebildete Laien wird, wie mir scheinen will, von Sulze doch sehr unterschätzt. Der Pastor, der modern gerichtet und doch zugleich entschieden christlich gesinnt ist, hat heute die Aufgabe, in seiner eignen Person eine Personalunion zwischen Christlichem und Modernem, nicht in vermittelnder Abschwächung, sondern in möglichst durchgeführter Entschiedenheit beider Elemente, seinen Gemeindegliedern vor Augen zu stellen. Um diese Aufgabe zu lösen, bleibt es daher Sulze gegenüber bei Naumanns Forderung: welchen theologischen Standpunkt ein Pastor auch haben mag, er lege nur sein ganzes Innere uneingeschränkt offen dar mit allem seinen Glauben und seinen Positionen und mit aller seiner Kritik und seinen Negationen, mit seiner ganzen Religion, in der er mit den Vätern sich einig weiß, aber auch mit seiner ganzen Wissenschaft, mit seiner ganzen Theologie oder historischen Kritik oder Philosophie, in der er von dem Standpunkt der Väter sich unterscheidet, und ein echtes Kind unsrer heutigen Zeit ist.*) Ob und wie weit er zu solcher Selbstdarlegung die Predigt benutzt, und wie weit etwa belehrende Vorträge oder Aufsätze, das hängt vom Takt des Einzelnen, und besonders auch von der jeweiligen Zusammensetzung der Zuhörer ab. Das macht aber auch in der Stellung für oder wider Sulze Nichts aus, denn selbst wenn etwa die Predigt ganz nach Sulzes Vorschlägen eingerichtet würde — und dafür spricht Einiges —, daneben aber hielte derselbe Pastor in seiner Gemeinde belehrende Vorträge nach meinem oder der „Laienforderungen" Ideal, so würde ja doch „der theologische Kampf, — wenn auch nicht in dem Kirchengebäude, so doch — in der Kirche oder Gemeinde, weitergehen." Und das eben kann und darf nicht vermieden werden.

2

Noch aus einem andern Grunde kann es nicht vermieden werden, daß ein Pastor vor seiner Gemeinde nicht nur seine Religion, seinen Heilsglauben, darstellt, sondern auch einen guten Teil seiner Theologie, d. h. seiner historisch-kritischen Ueberzeugung. Den schlichten Heilsglauben könnte er vielleicht einfach so bezeugen, wie ein Teil der heutigen „Nicht-Orthodoxen" — ich weiß keinen andern Ausdruck, um Anhänger Ritschls, Mitglieder des Protestantenvereins und sonstige Liberale gleichmäßig zu umfassen — ihn besitzen, und wie er zugleich einen Ausschnitt aus den Ueberzeugungen der heutigen Orthodoxen ausmacht. Aber die Predigt hat ja zugleich die Aufgabe, diesen Glauben in der historischen Einkleidung biblischer Vorstellungen darzulegen. In den meisten Landeskirchen besteht sogar eine feste Perikopenordnung. Und wenn auch völlig freie Textwahl üblich geworden wäre, so könnte man doch nur einen sehr beschränkten Teil von Abschnitten des Neuen Testamentes finden, der unvermischt mit bestimmten Zeitvorstellungen und mit historisch diskutablen Erzählungen oder Behauptungen, den evangelischen Heilsglauben, ich möchte sagen, im neutralen Ewigkeitsgewande darbietet. Sollte das Verständnis des großen übrigen Inhaltes der Bibel unsren Gemeinden vorenthalten bleiben? Der in dieser Hinsicht für unsre Gemeinden verschlossene Teil der Bibel würde ihnen dann ja in katholischer Weise wieder entzogen! — Nach Sulze müßte über solche Abschnitte etwa so gepredigt werden, daß daraus bloß das direkt Erbauliche und Religiöse betont und hervorgeholt würde, das, worüber heute unter evangelischen Christen keine Differenz besteht; über die Stellung des Pastors zu allem Historischen und zu allen metaphysischen Fragen müßte die Gemeinde grundsätzlich im Unklaren gelassen werden.

Dann aber läßt sich vor der Gemeinde weder ein anschauliches Bild von der Leitung und Erziehung des Volkes Israel durch Gott, noch von dem Leben, Glauben und Hoffen des Apostels Paulus, noch auch von dem Wirken und Leiden, Kämpfen und Siegen Jesu Christi auf Erden geben. Denn ein anschauliches und daher erbauliches Bild von der Geschichte der Offenbarung in Israel läßt sich zwar gewiß von ganz entgegengesetzten Standpunkten aus zeichnen, sowohl von dem Standpunkte der herkömmlichen Behandlung der biblischen Geschichte, d. h. vom Standpunkte der altorthodoxen Gegner Wellhausens, als auch vom Standpunkte derer aus, die von Wellhausen und andern Historikern gelernt haben. In beiden Fällen läßt sich doch ziemlich anschaulich zeigen, wie man sich den Verlauf der Offenbarungsgeschichte in Israel vorstellt. Soll ein Pastor aber seine Stellung zu solchen historischen Fragen nicht vor die Gemeinde bringen, sondern nur den, ich möchte sagen, in der evangelischen Kirche aller Richtungen vorhandenen Heilsglauben predigen, dann kann er nur in den allgemeinsten Sätzen davon reden, daß, wie immer sich die Geschichte der Offenbarung abgespielt habe, sie durch Gott zum Heile des Volkes sich vollzogen habe. Ich meine nun, ein wirklich packendes, den Glauben förderndes Bild vom Walten Gottes in der Geschichte Israels läßt sich von jedem Standpunkte aus geben, sobald man ihn als den eignen offen darlegen kann; ein solches Bild läßt sich aber nicht zeichnen, sobald man alles nicht direkt Religiöse der Gemeinde vorenthalten soll.

Nun gehört ja ein lebensvolles Bild von der alttestamentlichen Offenbarungsgeschichte oder auch von der Gedankenwelt, in der Paulus lebte und strebte, noch nicht zu dem, was für den Christen unbedingt notwendig ist, mag es auch für jeden Christen noch so wertvoll und für ein wirkliches Verständnis der Paulusbriefe unentbehrlich sein.

Ganz anders unentbehrlich aber ist doch für den Glauben ein anschauliches Bild von der Person, dem Wirken, dem Streben, Kämpfen und Siegen Jesu Christi. Ein „Leben Jesu" mag, wie „unmöglich," so auch unnötig sein; aber ein anschauliches Bild von dem geschichtlichen Werke und von dem Charakter Jesu Christi ist doch für den Christen so notwendig, wie das liebe Brot. Selbst Paulus hat nicht auf alles Historische verzichten können; er hat den Gekreuzigten vor Augen gemalt und den Auferstandenen bezeugt. Wer das aber heute will, der muß auch die Resultate seiner historisch-kritischen Wissenschaft in irgend einem Maße der Gemeinde mitteilen, zeigen, wie in ihm selbst historische Wissenschaft und Heilsglaube an Jesus eine Personalunion bilden. Wer darauf verzichten wollte, der Gemeinde deutlich zu sagen, „welches Christusbild wir," seiner Ueberzeugung nach, „durch die historische Kritik" gewinnen, der verzichtet auch darauf, auf den geschichtlichen Christus Glauben und Leben seiner Gemeinde zu gründen; er verzichtet dann notwendig darauf, irgend ein bestimmtes Christusbild seiner Gemeinde als richtig und wirklich vor Augen zu malen. — Mögen immerhin die einzelnen Pastoren recht verschiedene Bilder von Christus ihren Gemeinden vor Augen stellen, je nach der Verschiedenheit der theologischen Bildung des Einzelnen, so wird doch jedes anschauliche und mit subjektiver Wahrhaftigkeit geschilderte Christusbild mehr glaubenfördernd wirken, als so allgemeine Sätze, wie z. B. der, daß die heilige Liebe Jesu für uns Urbild des wahren Menschen und Offenbarung oder Ebenbild des gnädigen Gottes sei. Gewiß wird schließlich, auch bei noch so verschiedener historisch-theologischer Ueberzeugung über den geschichtlichen Jesus, der im Grunde gleiche Heilsglaube an Jesus das letzte und höchste Ziel aller Predigt und Lehre bleiben, und dieser Heilsglaube wird, wenn er entstanden und vorhanden ist, sich in jenen allgemeinen Sätzen zusammenfassen lassen. Aber entstehen wird er in kräftiger Weise nicht, wenn jene Sätze, die letztes Ziel sein mögen, statt dessen zum Ausgangspunkt der Entstehung christlicher Frömmigkeit genommen werden. Gerade Sulze weiß am besten, und hat das mehrfach glänzend nachgewiesen, daß das innere religiöse Leben durch objektive Faktoren, durch die Thatsache großer geschichtlicher Persönlichkeiten erzeugt werden muß. Solche Persönlichkeiten können aber nur wirken, wenn sie in anschaulicher Weise auf dem Grunde ihrer Zeit nahe gebracht werden. Dies gilt in ganz besondrer Weise von Jesus Christus. Derselbe kann aber nicht anschaulich nahe gebracht werden, ohne daß man sich zu einer bestimmten Ueberzeugung von seinem irdischen Wirken bekennt, also in theolo-

*) Negationen werden den Laien doch mitgeteilt. Ist es nicht besser, er hört sie zuerst von einem Christen, der damit zugleich Positionen verbindet, als von einem Manne, der solche Negationen zur Zerstörung jeglichen Glaubens verwertet?

gischer oder historisch-kritischer Hinsicht so oder so Farbe bekennt auch vor der Gemeinde.

Sollte ich für meine Person Jesus anschaulich schildern, müßte ich auch zeigen, wie er in der Erwartung des baldigen Herrlichkeitsreiches auf Erden und in seiner Anschauung von der Wirkung der Dämonen ein irrendes Kind seiner Zeit war; wie seine Mutter und seine Brüder noch nicht an ihn glaubten, sondern ihn für geisteskrank hielten, und wie von daher Bedenken gegen die Geschichtlichkeit der neutestamentlichen Geburtsgeschichte sich aufdrängen. Ich müßte ihn in seinem menschlichen Kämpfen und Ringen, in seinen „Anfechtungen“ schildern, und in seinem Nichtwissen hinsichtlich des Tages seiner Wiederkunft im Gegensatz zu der Behauptung des vierten Evangeliums, daß er „alle Dinge wisse.“ Ich müßte seine Gleichnisse in ganz bestimmter Weise auslegen und behandeln — in der Art, mit der Jülicher am meisten Ernst gemacht hat, — kurz, ich müßte der Ueberzeugung Ausdruck geben können, ganz ähnlich, wie das Pastor Hillmann kürzlich in Hamburg in einer Versammlung der Freunde der Christlichen Welt gethan hat, daß wir schon im Neuen Testament, besonders im vierten Evangelium, aber auch schon bei den Synoptikern, mancherlei sehr alte „Uebermalungen“ des noch älteren ursprünglichen Christusbildes haben, besonders auch in der allegorischen Deutung seiner Parabeln. Nur indem ich das ursprüngliche Christusbild wiederherzustellen suchte, könnte ich in dem menschlichen Ringen und Streben Jesu auch die ewige Gotteskraft seines inneren Lebens und seines mächtigen Sieges schildern, auf die wir in unsren Kämpfen bauen und trauen.

3

Scheinbar haben wir uns bisher fast nur mit Sulzes Artikel beschäftigt, und nur nebenbei mit den „Laienforderungen.“ Wer aber aufmerksam die „Laienforderungen“ mit unsern bisherigen Erörterungen vergleicht, dem Sinne, nicht den Worten nach, der wird zugeben, daß unser bisheriger Widerspruch gegen Sulzes Forderung doch in Wahrheit nichts Andres ist als eine entschieden zustimmende Antwort auf die „Laienforderungen.“ Es erübrigt also nur noch, die hauptsächlichsten Punkte zu bezeichnen, in denen wir ihnen nicht Recht geben können.

Dies sind aber wesentlich nur drei Punkte.

Erstens vermag ich der Behauptung, daß diese Anforderungen bisher in unserm Blatte nicht erfüllt worden seien, nicht zuzustimmen. Sieht man von den doch mehr erbaulichen Anfangs-Artikeln ab, hinsichtlich deren ich die Kritik der Laienforderungen teilweise, aber auch nur teilweise, als berechtigt anerkenne, so sind doch fast alle Artikel der Christlichen Welt Antworten auf das, wonach unter Laien gefragt wird, und zwar recht offene, rückhaltlose Antworten, so gut sie jeder Mitarbeiter nach bestem Wissen und Gewissen zu geben vermag. Und haben denn nicht, z. B. in der Zeit des „Harnack-Streites,“ die Theologen in Artikeln der Christlichen Welt selbst und in den „Heften zur Christlichen Welt“ „die offnen Angriffe der Rechten erwidert,“ und eine ganz genügende „Selbstbehauptung in einem entbrannten Kampfe geübt?“ Wenn das für G. v. Z. teilweise in zu „gelehrten Worten“ geschehen ist, so sollte er nicht verkennen, daß sich doch manche Fragen wirklich nur „in gelehrten Worten“ beantworten lassen. Es wäre interessant zu erfahren, was G. v. Z. etwa an den Heften von Eck und von Loofs über die Auferstehung, was er etwa an dem Hefte von Rade über den Glauben, was er an den Heften von Harnack und Herrmann über den Apostolikum-Streit zu tadeln hat, oder z. B. an den Artikeln von Arthur Bonus über Germanisierung des Christentums usw. Mit Allgemeinheiten ist hier wenig gesagt. Sind denn in dem diesjährigen Osterartikel „Wahrhaftig auferstanden“ die „Laienforderungen“ nicht erfüllt, oder verstehe ich die „Laienforderungen“ doch noch anders, als G. v. Z. sie meint? Dann hat auch er sich noch nicht klar genug ausgedrückt? Nach meinem Urteile ist in diesem Artikel einerseits die historisch-kritische Stellung des Verfassers ganz rückhaltslos aufgedeckt, andrerseits der christliche Osterglaube schlicht und warm und wahr bekannt. Was will man weiter? Denn, daß der Verfasser die zwischen Weingart und dem hannoverschen Landeskonsistorium streitige Frage nach dem Verbleibe des „verweslichen irdischen Leibes“ Jesu nicht entscheidet, sondern offen läßt, aber als religiös „ziemlich gleichgiltig“ hinstellt, das gehört eben gerade zu seinem gewissenhaft wissenschaftlichen und historisch-kritischen Standpunkt, den er auch im engsten Kreise der Fachgenossen nicht anders darlegen würde. Manche „Fragen der Laien“ können von der historischen Forschung wirklich nur mit einem Non liquet beantwortet werden!

2. Eine zweite Forderung unseres verehrten Laien ist allerdings nicht erfüllt worden, eben weil sie nicht erfüllt werden kann noch darf. Soll nämlich jeder Theologe heute sich darin von Origenes unterscheiden, daß er genau so rückhaltlos zu dem „christlichen Volke sprechen soll, wie zu den Vollkommenen,“ dann schlägt G. v. Z. ja diesen seinen eigenen Forderungen ins Gesicht, und leitet Wasser auf die Mühle Sulzes, wenn er nun doch plötzlich von dem einzelnen Theologen „einen Verzicht auf die Geltendmachung seiner eignen wissenschaftlichen Meinungen fordert,“ „wo es sich um eine Wirksamkeit nach außen handelt“!

Nein, sollen wir Theologen nun einmal antworten auf die Fragen der Laien, und nicht nur mit Worten antworten, sondern sachlich und klar, dann muß man jedem Theologen auch gestatten, seine eigne Antwort zu geben, und dann wäre jede Forderung „eines Verzichtes auf Geltendmachung der eigenen wissenschaftlichen Meinung“ um der mehr einheitlichen „Wirksamkeit nach außen willen,“ ein katholisierendes Opfer des Intellektes! Will einmal G. v. Z. ehrliche Antworten von uns Theologen auf seine und anderer Laien Fragen, dann muß er sie von uns auch in ihrer Mannigfaltigkeit und Gegensätzlichkeit hinnehmen. Hier gilt der Satz: „das Eine, das man will, das Andere, das man muß!“ Gewiß also wird vielfach jeder Theologe „dem anderen widersprechen, bewußt oder unbewußt.“ Das möge ändern, wer es kann! Ist das denn aber bei andern Wissenschaften anders? Wer das nicht ertragen kann, der muß römische „Einheit“ der Lehre auf Kosten protestantischer Wahrhaftigkeit fordern. Freiheit der Forschung und der Bewegung ist also hinsichtlich der Theologie unerläßlich. Sollte etwa G. v. Z. nicht bei näherm Zusehen bald erkennen, daß solche Freiheit und Mannigfaltigkeit sich doch mehr auf nebensächliche, zweifelhafte Fragen bezieht? Wir Theologen vertragen uns trotz allem Streit der Meinungen heute vielleicht besser als je, und niemals vielleicht sind wir der Losung besser gerecht geworden: **In necessariis unitas.**

3. Aber was ist denn das „Notwendige“ im Christentum? Und weshalb ist so vieles Andere, über das die Theologen streiten, nebensächlich und „zweifelhaft“? Und wie kann sich das Notwendige als solches legitimieren? In diesen Gedankengängen etwa bewegt sich ein fernerer Vorwurf, den G. v. Z. gegen die der Christlichen Welt nahe stehenden Theologen erhebt, der letzte, mit dem wir uns hier auseinandersetzen wollen. G. v. Z. redet von einer „willkürlichen Unterscheidung zwischen Wesentlichem und Unwesentlichem“ im Christentum, „während es sich“ für ihn „gerade darum handelt, das Recht dieser Unterscheidung nachzuweisen.“

Gewiß, wir unterscheiden, im Unterschiede von den meisten Theologen der Rechten, im Christentum die wechselnde und daher unwesentliche Form von dem bleibenden, wesentlichen Inhalt. Auf dem Recht dieser Unterscheidung beruht allein unser Recht, bei aller Abweichung in der Lehre von den ersten Christen und auch von Luther, uns doch noch in „wesentlicher“ Uebereinstimmung mit ihnen zu wissen, und uns daher noch Christen, und auch evangelische Christen, zu nennen. Soweit also stellt G. v. Z. die Sachlage vollkommen richtig dar. Aber nun richten wir an ihn zwei Fragen hinsichtlich seiner Darstellung. Die eine Frage lautet: Ist diese Unterscheidung zwischen Wesentlichem und Unwesentlichem wirklich eine willkürliche, so, daß wir wirklich „nach eigener Wahl“ gewisse Sätze des Christentums für seinen wesentlichen Inhalt erklären, und, wenn und soweit es so ist, liegt darin das Recht eines Vorwurfes gegen uns? Und unsere zweite Frage lautet: Ist denn wirklich von unserer Seite noch Nichts geschehen, um die

Berechtigung dieser Unterscheidung zwischen Wesentlichem und Unwesentlichem nachzuweisen?

Gewiß ist unsere Unterscheidung zwischen Wesentlichem und Unwesentlichem im Christentum insofern „willkürlich," als der Grund, weshalb wir uns an bestimmte Stücke des Christentums unserer Väter noch gebunden, an andere nicht gebunden wissen, ganz wesentlich ein persönlicher ist. Bestimmte Merkmale des ursprünglichen Christentums packen unsere Seelen auch heute noch und haften in unserer Seele, während dies von andern Merkmalen eines früheren Christentums nicht mehr gilt. Das „Wesentliche" im Christentum ist also zuerst und zuletzt an den Wirkungen kenntlich, die es auf meine Seele ausübt, an ihrer Kraft, mich nicht loszulassen. Gewiß giebt es also letztlich nur eine „subjektive" Begründung der Unterscheidung zwischen Wesentlichem und Unwesentlichem im Christentum, ja eine andere Begründung kann und darf es nicht geben. Damit ist aber nichts Anderes gesagt, als daß das Wesentliche im Christentum, das Eine, was not ist, sich selbst an und in unserer Seele als solches legitimieren muß, weil meine Seele auf diesem Gebiete keinerlei andere „objektive" oder bloß äußere Legitimation gelten lassen kann. Die entscheidende Geltung jeder rein objektiven und äußeren unfehlbaren Autorität auf diesem Gebiete, heiße sie nun Schrift oder Konzilsbeschluß, Herkommen, Kirchenlehre oder Papst oder kalte Logik, würde die blinde Unterwerfung unter diese Autorität im voraus auf Gnade und Ungnade einschließen —, und das heißt eben fides implicita, zu deutsch „Köhlerglaube," mit anderen Worten unevangelische Geistesknechtschaft. Selbst Luthers Berufung auf die heilige Schrift war insofern subjektiv bedingt, als er die wirkliche Zugehörigkeit eines Buches zur heiligen Schrift nicht auf den durch Konzile festgestellten Kanon begründete, sondern darauf, ob eine Schrift „Christum treibe," d. h. in seiner Seele sich als im Geiste Christi lebenschaffend erwies, also auf das, was spätere lutherische Dogmatiker „das innere Zeugnis des heiligen Geistes" für die göttliche Würde einer biblischen Schrift genannt haben. Wer endgiltig jeder solchen „Subjektivität" oder „Willkür" entgehen will, der muß entweder das „Wesentliche" im Christentum „mathematisch beweisen," oder er muß mit Augustin sagen: „Dem Evangelium würde ich nicht glauben, wenn mich nicht die Autorität der römischen Kirche dazu veranlaßte,"*) d. h. er müßte das Ansehen des Evangeliums — und das heißt doch, des Wesentlichen im Christentum — auf äußere Garantieen und Autoritäten gründen, konsequenterweise heute auf den unfehlbaren Papst. Das „Wesentliche" im Christentum hebt sich von anderen Bestandteilen kirchlicher Ueberlieferung nur ab durch die subjektive Erfahrung einer Wahlverwandtschaft mit meiner Seele. Solche „Subjektivität" findet ihren biblischen Ausdruck in dem Satze: „Du hast Worte ewigen Lebens." Neulich wurde in diesen Spalten allen Lesern der Christlichen Welt „ein voll, gedrückt, gerüttelt und überflüssig Maß Subjektivität" gewünscht, und ich wünsche unserm G. v. Z. das gleiche Maß von „Willkür" und „eigener Wahl" zur Behauptung des „Wesentlichen" im Christentum!

Hiermit ist eigentlich auch schon unsere zweite Frage genügend beantwortet, ob denn in der Christlichen Welt noch Niemand versucht habe, die Berechtigung der Unterscheidung zwischen Wesentlichem und Unwesentlichem nachzuweisen. Der Versuch ist oft genug gemacht worden, an einem besonderen Punkte z. B. auch einmal von mir in der Artikelreihe „Wie predigt uns Luther von der Himmelfahrt Jesu?" (1888, 19 und 20).

Es möge jedoch ein erneuter Versuch, die Berechtigung der Unterscheidung des Wesentlichen und Unwesentlichen im Christentum nachzuweisen, unsere Antwort auf die „Laienforderungen" beschließen.

4

Wenn die theologische Rechte darauf hinweist, daß sie in viel mehr Stücken, als wir, sich in Uebereinstimmung befinde mit den Lehren und Anschauungen der früheren, auch der ältesten, neutestamentlichen Christen, so ist dies nicht zu leugnen. Aber was hilft es, daß jene sich immer noch in mehr Punkten mit den ältesten Christen zusammenfinden als wir, wenn sie sich eben doch durchaus nicht in allen Lehrpunkten weder mit Jesu selbst noch mit den ältesten Christen in Uebereinstimmung befinden, sondern, ebenfalls in vielen Punkten von ihnen abweichen? Daß dies aber thatsächlich bei unseren Gegnern auf der Rechten der Fall ist, das möge sich G. v. Z. einerseits von der „Apostolischen Gemeinde," andrerseits von Johannes Weiß nachweisen lassen. Somit gilt, gemessen an den Anschauungen des neutestamentlichen Christentums, von beiden theologischen Richtungen der Gegenwart das Wort: „sie sind alle abgewichen!"

Aber wovon denn abgewichen? Gewiß von Anschauungen Jesu selbst und der ersten Christen über Dämonenwirkung und Nähe eines wunderbaren Gottesreiches auf Erden usf., also von solchen Anschauungen dieser Christen, die sie, obwohl sie sie selbst gewiß für zentrale Punkte in ihren eignen Anschauungen ansahen, doch mit vielen Gegnern Jesu, d. h. mit vielen „ungläubigen" und „unbekehrten" Zeitgenossen gemein hatten. Also unterscheidendes Merkmal des Glaubens und der Bekehrung kann doch nicht eine Anschauung sein, die damals auch Unbekehrte und Ungläubige teilten! Ueberhaupt nicht das von dem lebendigen Personleben Jesu abtrennbare „Was" einer Anschauung, sondern nur das „Wie" einer Anschauung, das erst Jesu persönliche Gesinnung ihr verlieh. Eine bloße „Lehre Jesu" ist also nie das Wesentliche im Christentum. Vieles in einer solchen war damals für ihn „zentral," das heute rudimentär geworden ist.

Der Lebensinhalt der Person Jesu aber, sofern er auch heute noch als Lebensinhalt aller wahren Christen sich erweist, ist das Wesentliche im Christentum!

Aber wie ist es mit der Ueberzeugung, daß Jesus von Nazareth leiblich das Grab verlassen habe und in seinem irdischen Leibe verklärter Weise lebe? Hat auch zur Zeit der ältesten Christenheit je ein Unbekehrter dies für wahr gehalten? Wer diese Ueberzeugung an sich schon für das entscheidende Merkmal des seligmachenden Glaubens und der Bekehrung zu Gott hält, der hat einen andern Glaubsbegriff, als die Reformatoren, auch einen andern Begriff wahrer Jüngerschaft Jesu, als das ganze Neue Testament. Selbst Friedrich Uhlhorn und Sulze sind einig darin, daß das Fürwahrhalten der Thatsache von Jesu leiblicher Auferstehung „noch kein Glaube im evangelischen Sinne ist." Glaube ist auch für Uhlhorn, wie für Sulze und uns Alle, „das lebendige Vertrauen auf den lebendigen Herrn" (Christliche Welt Nr. 18, Seite 413). — Und nach der Ueberzeugung aller Evangelischen macht allein solcher Glauben den Christen, Nichts sonst! Und Merkmale dieses Glaubens, „seine Früchte," sind Freude am Guten und großer Mut und Eifer und Thätigkeit und Kraft zum Guten. Hier ist doch wohl die jederzeit subjektive Unterscheidung dieses „Wesentlichen" im Christentum vom Unwesentlichen in seiner Berechtigung auch historisch nachgewiesen. Es gilt, den ganzen kraftvollen Idealismus und „Lebensmut" Jesu und der ersten Christen aus ihren damaligen Anschauungen in unsere heutigen Anschauungen herüberzuretten. Jede Ueberzeugung, die einem heutigen Menschen zur Gewinnung und Erhaltung des kraftvollen Idealismus und Lebensmutes der ersten Christen wesentlich und unentbehrlich ist, ist auch für ihn das „Wesentliche" im Christentum. Alles, was hierfür einem Menschen oder einer Zeit nicht unentbehrlich ist, ist für den Menschen oder die Zeit nicht das Wesentliche im Christentum. Denn Christus will die Seinen gerecht und selig machen, zwar dem Grade nach noch unvollkommen, der Art nach aber vollkommen selig schon hier. Wo er das thut, erreicht er sein Ziel, das ist das Eine, was not ist. Arnold Köster

---

Stimmen der Heiden

1

Die nachstehenden quellenmäßigen Mitteilungen aus der

*) Vergl. Harnack über dieses Wort: Lesefrüchte aus Augustin. Christliche Welt 1887, Nr. 13.

Zeit des untergehenden griechisch-römischen Heidentums nehmen Einiges aus einem kirchengeschichtlichen Lesebuch vorweg, das der Verfasser in Verbindung mit einem älteren Mitarbeiter der Christlichen Welt vorbereitet.

Es ist Pflicht und Recht der geschichtlichen Betrachtung, die Brille der Parteilichkeit abzusetzen und mit ungetrübtem Blick Adel und Größe auch dort zu finden, wo um andre Ideale gekämpft wurde als die unsrigen. Vollends bei der Schilderung des Kampfes zwischen Heidentum und Christentum ist es Sache der Gerechtigkeit, auch das erstere zu Worte kommen zu lassen. Auch auf dieser Seite gab es Männer, die mit unerschrockenem Freimut für ihre Ueberzeugung, für den Glauben der Väter stritten und litten. Man hat sich gewöhnt, sie zu ignorieren. Der übliche kirchengeschichtliche Unterricht und die gelesensten populären Darstellungen verweilen mit Vorliebe bei den Christenverfolgungen und geben hier ganze Register von Blutzeugen; die Heidenverfolgungen werden entweder ganz mit Stillschweigen übergangen oder nur obenhin gestreift. Freilich hat die hierbei zu Tage tretende christliche Unduldsamkeit weniger Erbauliches als dort der christliche Glaubensmut. Aber sie gehört ebenso gut wie dieser zur Geschichte des Christentums und darf darum nicht verschwiegen werden.

Aber — wird man sagen — eignet sich eine solche objektiv-geschichtliche Darstellung für die Schule; wird man nicht besser thun, sich an die Lichtseiten des jungen Christentums zu halten und die Schatten einstweilen zu verhüllen? Der Lehrer, der so denkt, darf seinen Unterricht jedenfalls nicht einen geschichtlichen nennen — es giebt eben nur e i n e Geschichte — und sollte die Folgen seiner Lehrweise recht wohl bedenken. Was werden seine Schüler von solchem Unterricht halten, was werden sie davon behalten, wenn sie später als angehende Philologen den Symmachus und Libanius lesen, oder als Juristen etwa im Codex Theodosianus die unduldsamen Verfügungen christlicher Kaiser kennen lernen? Wie einseitig war das Bild, das ihnen die Schule von der Geschichte des Christentums entwarf! Fort damit! es war ein falsches. Doch auch von positivem Gewinn ist eine völlig wahrheitsgetreue Darstellung dieses Abschnitts der Kirchengeschichte. Sie erweitert den Kreis der Charaktere, für die sich die Jugend begeistert; denn den Charakter macht ja doch nicht die Richtigkeit oder Unrichtigkeit der Ueberzeugung, sondern die Geradheit und Festigkeit, mit der man sie vertritt. Vor allem aber nötigt das unumwundene Zugeständnis der Schattenseiten in der Geschichte des Christentums zu einer klaren Unterscheidung des ewigen und des zeitlichen Moments: des Christentums von der Kirche.

2

Ohne Zweifel bezeichnet der Name Konstantins den Triumph der Kirche über das Heidentum. Inbezug auf das persönliche Christentum des Kaisers und seine Motive aber empfiehlt es sich, neben der Darstellung des Eusebius von Caesarea diejenige des Heiden Zosimus zu vergleichen, der in der zweiten Hälfte des fünften Jahrhunderts seine „Neue Geschichte“ verfaßte. Gewiß hat er nicht sine ira et studio geschrieben. Aber auch nach Abzug seines subjektiven Urteils bleibt genug des Thatsächlichen, was man in dem Panegyrikus des Eusebius vergeblich sucht, und was das Bild, das der christliche Freund des Kaisers in leuchtenden Farben entwirft, erheblich verdunkelt.

Mit frommen Gesängen zum Preise des Herrn, dem Keiner gleicht, läßt Eusebius den Konstantin nach dem Siege über Maxentius in Rom einziehen und alsbald sich unzweideutig zum Kreuzeszeichen bekennen, „in einer Ehrfurcht gegen Gott, als wäre sie ihm angeboren, durch Lob und Tadel unbeirrt.“ *) Jede Berechnung, auch nur der Schatten unheiliger Gesinnung scheint ausgeschlossen. Bei dem Bericht über die bekannte Vision heißt es: „Wer dürfte zweifeln, da es uns der Siegreiche einst selbst erzählte?!“ **)

*) Eusebius, Kirchengeschichte 9, 9.

**) Eusebius, Das Leben Konstantins 1, 28.

Dieser Darstellung des Eusebius steht gegenüber, was Zosimus in seinem angeführten Werke schreibt: *)

Als aber die Herrschaft an Konstantin allein gekommen war, verbarg er seine natürliche Bosheit nicht länger, sondern zeigte sie offen durch Willkür und Gewaltthat. Die von den Vätern überkommenen Religionsgebräuche beobachtete er noch, nicht aus Ehrfurcht, sondern weil er sie brauchte. Deshalb folgte er auch noch der Stimme der Seher; er hatte ja erfahren, daß sie ihm die Wahrheit vorhergesagt hatten bei Allem, was ihm bisher geglückt war. Als er aber voll Hoffahrt nach Rom kam, da hob der Frevel im eignen Hause an. Crispus, den der Kaiser bis dahin sehr ausgezeichnet hatte, war verdächtigt worden, mit Fausta, seiner Stiefmutter, unerlaubten Umgang zu pflegen. Konstantin räumte ihn aus dem Wege, ohne die Bande der Natur zu achten. Als dann seine Mutter Helena über eine so leidenschaftliche That zürnte und die Ermordung des jungen Mannes nicht verschmerzen konnte, tröstete sie Konstantin, indem er das erste Uebel durch ein größeres vergessen machte. Er ließ für Fausta ein Bad so übermäßig heizen, daß man sie tot herausbrachte.

Nachmals fielen ihm diese Thaten aufs Gewissen, dazu auch seine Eidbrüche; da ging er denn zu den Priestern und fragte sie nach Sühnmitteln für seine Sünden; die sagten ihm aber, es sei kein Mittel überliefert, solche Frevel zu tilgen. Nun war aus Iberien ein Aegypter nach Rom gekommen, und da er mit den Frauen im Palast vertraut geworden war, traf er auch mit dem Kaiser zusammen und versicherte ihm, der Christenglaube tilge jede Sünde und verheiße den Uebelthätern, die sich zu ihm bekennten, sofortige Sündlosigkeit. Konstantin nahm diese Verkündigung ohne Bedenken an, hielt sich an das, was ihm der Aegypter mitteilte, und kehrte sich von dem Glauben der Väter ab. (Zosimus 2, 29.)

Als Thatbestand wird sich aus diesen parteiisch gefärbten Zeitberichten für Konstantins anfängliche Stellung zum Christentum eine Neutralität ergeben, die in kluger Erkenntnis der wachsenden Macht der Kirche es mit ihr nicht verderben wollte, um sie gegebenen Falls als positiven Faktor seiner politischen Rechnung einzufügen; auch machte es die Religionsmengerei der Zeit leicht, mit der Stellung eines heidnischen Oberpriesters die Verehrung des Christengottes zu vereinbaren. Immer deutlicher tritt dann später die Bevorzugung der Kirche hervor, unverkennbar aber zugleich das Streben, sie als Staatskirche für das politische Einheitswerk zu verwenden. An Alexander und Arius in Alexandrien, die dieses Einheitswerk durch ihren Streit gefährdeten, schreibt der Kaiser nach Eusebius: **)

Ich wußte wohl: wenn ich durch meine Gebete die Eintracht bei allen Dienern Gottes begründete, so würde auch die Not der Staatsangelegenheiten eine Heilung im Sinne aller Frommen finden

H a n s V o l l m e r

Zur Beurteilung des Politikers Naumann

Wenn ein Leser der Christlichen Welt ohne kirchliches Amt hier auch in Dingen, welche die Religion berühren, zu Worte kommen darf, ***) so möchte ich in zwei Zeilen den Wunsch aussprechen, daß wir uns in der Beurteilung des Politikers Naumann nicht „allzu fromm“ (Apostelg. 17, 22) erfinden lassen.

Gewiß soll das ganze Leben eines Christenmenschen mit jenem Salz gewürzt sein, das den Jüngern des Gottesreiches als solchen eignet; aber soll es darum an der Oberfläche jeder Berufsarbeit bemerkbar sein? Wir sind in dieser Beziehung, meine ich, allmählich anspruchsloser geworden. Es müßte dem Herzen eines Christen wohl jenes Salz völlig abhanden gekommen sein, wenn es nicht gelegentlich beim Anblick der herrlichen Gottesschöpfung an einem schönen Maientage mit dem Psalmisten jubelte: Herr, wie sind deine Werke so groß und viel! Aber würden wir heute noch einen Lehrer der Naturwissenschaften für unfromm halten, wenn er an der Hand der Erfahrung die Gesetzmäßigkeit in allem Wirken der Naturkräfte nachweist, ohne ausdrücklich der göttlichen Weisheit und Macht zu gedenken, welche Monde um Erden und Erden um Sonnen wandeln läßt?

Wir erwarten von einem christlichen Handwerker im wahren Sinne des Wortes, daß er nicht bloß im Schoße

*) Nach Mendelssohns griechischer Ausgabe übersetzt.

**) Eusebius, Das Leben Konstantins 2, 64.

***) Das ist immer nur erwünscht. Es giebt in unserm Kreise kein privilegium ministerii. D H

seiner Familie als frommer Familienvater sich erweise, sondern daß er auch im Verkehr mit seinen Gehilfen und Lehrlingen, wie in der Behandlung seiner Kunden christliche Grundsätze befolge; aber werden wir auch erwarten, bei einem Blick in seine Werkstatt, bei den mannigfachen Hantierungen seines Geschäftes ihn von einem unfrommen Berufsgenossen sicher unterscheiden zu können?

Ist es nun wirklich ein so grundverschiedenes Ding um einen Politiker? War es denn Stöckers starke Seite, daß er christliche Politik trieb? Sollen wir etwa zu Naumann sagen: wenn du in deiner „Hilfe“ im übrigen Parteipolitik treibst, wie andere Redakteure, so mögen wir auch deine Andachten nicht mehr? — Wir Alle sind wohl weit davon entfernt, an Scheinheiligkeit zu denken, wenn wir Bismarck versichern hören, er würde ohne seinen evangelischen Glauben nicht so lange auf seinem Posten ausgehalten haben; gleichwohl, wo sind in seinen politischen Maßregeln spezifisch christliche Motive nachzuweisen? Haben nicht auch unter den Evangelischen die kirchlichen Kreise oft unter dem Eindrucke gestanden, an ihm einen Gegner zu haben? Es ist von der christlichen Einfalt so weit wie möglich entfernt, wenn ein französischer Diplomat meint, die Sprache sei dazu da, die Gedanken zu verbergen, und wir rühmen es nicht ohne sittliches Wohlgefallen unserm großen Staatsmanne nach, daß er als Diplomat gelegentlich zum Erstaunen offen gewesen ist; aber war das, was ihn dazu in Stand setzte, nicht mehr seine geistige Ueberlegenheit, als christliche Wahrheitsliebe? Hat er nicht zu anderer Zeit Zumutungen, denen er aufs entschiedenste abgeneigt war, „dilatorisch“ behandelt, und wird bei solchen Gelegenheiten seine Sprache nicht an Talleyrand erinnert haben?

Kurz, die praktische Politik ist meines Erachtens die nüchternste Sache von der Welt, und wenn etwa unsere äußere Politik von einem jugendlichen Diplomaten geleitet würde, der mit hoher staatsmännischer Begabung hohe dichterische Veranlagung vereinigte, so würde ich diese Verbindung für den praktischen Teil seines Berufs kaum vorteilhaft achten. Diese nüchterne Art aller politischen Praxis drängt sich dem Politiker Naumann ohne Zweifel stärker auf, als bis dahin den meisten Lesern der Christlichen Welt. Er steht mitten in der Arbeit, wir sehen der Sache von ferne zu, und wie ich es als Schulmann nicht selten bitter empfunden habe, daß Angelegenheiten meines Berufes in kirchlichen Zeitschriften recht aus der Ferne und daher recht schief beurteilt wurden, so mag es einem Politiker wohl einmal ähnlich gehen. — Aber auch viele von den Leuten, die sich mehr um staatliche als um kirchliche Dinge zu kümmern pflegen, werden von der neuesten, der wirtschaftlichen Richtung unserer inneren Politik überholt, die den meisten alten Parteien den Boden unter den Füßen wegzuziehen droht. Wer politische Macht erlangen will, muß sich auf eine bestimmte Volksschicht stützen — das ist der rote Faden, der durch Naumanns „Handbuch“ geht; das ist aber ein Lehrsatz, den uns mit brutaler Deutlichkeit erst die Sozialdemokratie und die Agrarier gepredigt haben. Naumann aber erfährt seine unleugbare Richtigkeit am eigenen Leibe, wenn es den Versuch gilt, einen Vertreter der national-sozialen Ideen in den Reichstag zu bringen; dann kann es sich nur um Volksschichten handeln, die sich scharf genug abheben, und die zugleich eine große Zahl repräsentieren, und das sind eben unsere wirtschaftlichen Gruppen. Die Bedeutung dieser Gruppen in der Gegenwart kann man, meine ich, anerkennen, ohne an einseitig wirtschaftlicher Geschichtsauffassung zu kranken; man muß mit ihrer praktischen Anerkennung Ernst machen, wenn man unser deutsches Vaterland nicht in die Lage eines Familienvaters will kommen sehen, der seine Kinder nicht ernähren kann.

Und wie es Vaterlandsliebe war, was Naumann zu der Ueberzeugung führte, es dürfe unser menschliches Mitleid mit den Armeniern nicht in praktische Politik umgesetzt werden, wenn nicht der kranke Mann unter den Händen seiner Aerzte sterbenskrank werden sollte zu einer Zeit, die unserm Volke wenig frommte, so ist es auch heute noch glühende Vaterlandsliebe, was ihm in der praktischen Politik die nüchternsten Ueberlegungen aufnötigt. — Wiederum schließt diese Vaterlandsliebe eine glühende Nächstenliebe nicht aus sondern ein, gerade zu den Aermsten unter den Millionen in unsern Riesenstädten, „wo Menschen wie Vögel in Käfigen neben einander und über einander sitzen, wo hunderttausend Kinder keine anderen Spielplätze haben als Straßen und Promenaden, wo der Einzelne Nichts ist, ein verlorenes Sandkorn, Spreu im Winde, wo unter einer glänzenden Oberschicht eine dichte, schwarze Menschenmasse lagert, die immer nur gezogen und geschoben wird.“ (Handbuch S. 62.)

Wollte man Naumann wegen des Grades seiner Vaterlandsliebe, die ihn zum rührigsten und thätigsten, mitunter wohl auch zum geplagtesten Mann im Volke macht, tadeln, so müßte man seinen persönlichen Glauben tadeln, daß Gott der Herr mit unserm Volke noch Größeres als bisher im Sinne hat; so könnte man auch den Apostel Paulus tadeln, der da schreibt: „Ich habe gewünschet, verbannt zu sein von Christo für meine Brüder, die meine Gefreundeten sind nach dem Fleisch,“ und die Jünger alle, die da am Himmelfahrtsmorgen die Liebe zum Meister der Liebe zum Volke nachstellen und nicht fragen: Herr, wirst du bald wieder kommen? sondern: „Herr, wirst du zu dieser Zeit wieder aufrichten das Reich Israel?“ — Teilen wir aber mit ihm dasselbe Gefühl, so wollen wir über die wirksamste Art seiner Bethätigung nur mit ihm rechten, indem wir entweder ihm nachweisen, daß zu dieser Bethätigung die Politik nicht der geeignete Boden ist, oder aber auf diesem Boden selbst ihn bekämpfen. Was von der Flottenvorlage gilt, daß es nicht wohlgethan sei, sie mit einem geistlichen Rande zu verbrämen, das muß auch von einem „Handbuch für innere Politik“ gelten; Geistliches will eben mit geistlichem und Weltliches mit weltlichem Maßstab gemessen sein.

Neben der Josuaarbeit bleibt dann für uns Alle noch Raum genug zum Moseswerk: 2. Mos. 17.*) Zwitzers

---

Aussichten und Aufgaben der evangelischen Bewegung in Oesterreich

Mit der Uebertrittsbewegung in Oesterreich geht es vorwärts. Der Abgeordnete Schönerer hat mitgeteilt, daß die bei ihm angemeldeten Austritte aus der römischen Kirche die Zahl 10000 erreicht hätten. Dazu kommen noch eine beträchtliche Zahl von solchen, die nicht in den Listen Schönerers stehen. Die Evangelische Kirchenzeitung für Oesterreich schätzte am 1. Mai d. Js. die Zahl aller bisher erfolgten Austritte auf 16000. Der Bericht der Chronik der Christlichen Welt konstatierte für Böhmen, daß die Uebertritte im letzten Quartal 1899 zahlreicher gewesen sind, als in den vorhergehenden. Das mag auch von der Bewegung in andern Kronländern gelten. Auch in Ländern, in denen bisher der Wellenschlag der Bewegung nur wenig oder gar nicht zu spüren war, wird es lebendig, so in Oesterreichisch-Schlesien und Mähren. Allein in Mährisch-Schönberg beträgt die Zahl der Uebertritte zum Altkatholizismus 220. Aus den Aufrufen und Flugblättern, die zu uns herübergeschickt werden, hören wir vielfach das Wort: „Neue Uebertritte stehen bevor. Die Kirchen müssen auf Zuwachs erbaut werden.“ Hoffnungsfreudige Stimmung erfüllt die neuen Gemeinden, obwohl ihnen die römische Kirche das Leben schwer macht.

Während die römischen Blätter vor Jahresfrist eine erheuchelte Gleichgiltigkeit zur Schau trugen, beginnen sie ihrer

---

*) Nur ganz kurz zur Beleuchtung meiner in Nr. 22 gesagten Worte hier dies. Daß Politik eine Kunst ist, die ihren eignen Gesetzen zu folgen hat, wie jedes Handwerk auch, habe ich nie bezweifelt. Aber um die Anerkennung dieser Wahrheit hat es sich für uns nie gehandelt, so gewiß wir immer gewußt haben, daß Jemand ein ausgezeichneter Politiker sein kann und ein sehr schlechter Christ. Aber wofür wir uns interessiert haben und wofür wir die Mitarbeit Naumanns ungern vermissen, das ist das Problem: inwieweit christlich-moralische Motive die Politik zu beeinflussen berufen sind, und wie man das zu machen habe, daß dieser Einfluß auch ausgeübt wird. D H

Angst Ausdruck zu geben, daß die Bewegung ihren Besitzstand bedeutend schmälern werde. Das beweist der Aufruf des Kaplans Kinzer in Aussig; da heißt es:

In dem Pfarrbezirke der Stadt Aussig sind in dem vergangnen Jahre 430 Personen von der katholischen Kirche zum Protestantismus abgefallen, von denen die meisten der eingepfarrten Gemeinde Krammel-Obersedlitz angehören. Daselbst wird nun auch eine protestantische Kirche gebaut, und es steht nach deren Vollendung ein Massenabfall zu befürchten. Dieser drohenden Gefahr kann nur dadurch vorgebeugt werden, daß dort ebenfalls eine katholische Kirche gebaut wird.

Krammel ist ein Fabrikdorf von 5000 Seelen und durch die Elbe von Aussig getrennt. Daß die römische Kirche erst jetzt unter dem Drucke der evangelischen Konkurrenz daran denkt, dieses Dorf mit einer Kirche zu versorgen, beweist zur Genüge, daß sie ihre nächste Pflicht versäumte.*) Oder hat es an Mitteln gefehlt? Das römische Kirchenvermögen in Oesterreich — so berichtet die Ostdeutsche Rundschau — stieg vom Jahre 1840 bis 1890 von 11 500 000 fl. auf 155 000 000 fl. Wir haben hier nicht festzustellen, was mit diesem Geld gemacht wird. Jedenfalls ist es nicht für notleidende Gemeinden verwandt worden. Ein Ausdruck der Angst ist es auch, wenn zur Sühne „der Los von Rom-Bewegung" der Reichstagsabgeordnete Dr. Kapferer für die Herz-Jesu-Anbetungskirche in Bozen zweitausend Kronen spendete. Dazu macht das Mürzzuschlager Wochenblatt die boshafte Bemerkung: „Jetzt kann man doch gesühnt und ungeniert für die Los von Rom-Bewegung eintreten." Der Dechant in Leibnitz dagegen seufzt in seiner Hilflosigkeit: „Es ist traurig, daß ich es sagen muß, aber ich werde mir nicht anders helfen können, als daß ich Jesuiten kommen lasse." Das sind keine Erweise des Geistes und der Kraft, sondern Ohnmachtsgeständnisse gegenüber der evangelischen Wahrheit. Die Hauptwaffe der Römischen gegen die Bewegung bilden immer noch maßlose Verhöhnungen und Schmähungen der protestantischen Kirche, der Reformation, insbesondere Luthers, damit den Katholiken ein Schrecken vor den bösen Protestanten eingejagt werde. Ich versage es mir, Beispiele anzuführen. Ist es doch die gleiche Kampfesweise, deren sich auch die Kaplanspresse auf dem reichsdeutschen Kriegsschauplatze bedient.**)

Schlimmer ist es, daß k. k. Behörden der Bewegung durch allerlei kleinliche Verbote und Maßnahmen Steine in den Weg werfen. Die Ausweisung von einzelnen reichsdeutschen evangelischen Geistlichen ist bekannt. Aber ihr Eifer für die römische Kirche zeigt sich noch deutlicher in dem Kleinkriege, den sie wider die Evangelischen führt. Der Statthalter Steiermarks verbietet den deutsch-evangelischen Kirchbauverein in Mürzzuschlag, weil in den Statuten nicht die Bestimmungen über die Pflichten der Vereinsmitglieder nach seiner Meinung aufgenommen sind (Ostdeutsche Rundschau vom 26. März 1900). Ein Musikfeldwebel, obendrein evangelisch, erhält von einem protestantischen Kirchendiener die Druckschriften „Los von Rom" und „Protestantismus der herrlichste Ehrenname"; er leiht die Schriften zwei anderen Kollegen. Auf Grund der Anzeige eines Mißgünstigen mußten die drei Militärmusiker ihre Neugierde mit Kasernenarrest büßen. Der protestantische Küster aber wurde auf Veranlassung der k. k. Landesregierung von dem Strafgerichte Laibach zur Verantwortung gezogen. Zwar ist er freigesprochen worden. Aber die Staatsanwaltschaft hat gegen das freisprechende Urteil die Nichtigkeitsbeschwerde angemeldet. Zur selben Stunde wurde im Saale nebenan gegen eine antiklerikale Zeitung verhandelt, die auf unglaubliche Zustände in einer römischen Pfarrei Krains aufmerksam gemacht und bemerkt hatte, daß die Mauern eines gewissen Pfarrhofes in Innerkrain erröten müßten, wenn sie ihre Erlebnisse erzählen könnten. Der Verfasser des Artikels erbrachte den Wahrheitsbeweis für seine Behauptung so vollständig, daß er glänzend freigesprochen wurde. Aber dem römischen Pfarrer, dessen Haus erwiesenermaßen Schauplatz unsittlicher Skandale war, wird kein Haar gekrümmt. Mit Recht bemerkt dazu die Evangelische Kirchenzeitung für Oesterreich: „Wie hier die Behörde aus Angst vor der Klerisei schweigt, so macht sie sich dort aus Nachgiebigkeit gegen klerikalen Druck zur Anklägerin." Daß sich „die Pestkrankheit des Protestantismus" besonders durch die Presse weiterverbreitet, scheint allgemein die Meinung der Polizei zu sein. Daher die öftere Beschlagnahme von Zeitungen, welche die evangelische Sache vertreten, sowie von evangelischen Flugblättern und Broschüren. Sogar einem Peter Rosegger ist es passiert, daß seine Erzählung „Der Gottsucher" der Beschlagnahme verfiel, die jedoch durch gerichtliches Erkenntnis wieder aufgehoben wurde. So haben die evangelischen Minoritäten keinen leichten Stand. Im Kampfe und unter mancherlei Hindernissen müssen sie erstarken und sich ausbreiten. Aber trotz aller Hindernisse, welche Klerus und Behörden bereiten, halten unsre Glaubensgenossen fest am endlichen Sieg ihrer Sache.

Um so dringender haben wir reichsdeutsche Protestanten die Pflicht, unsern evangelischen Brüdern in Oesterreich beizustehen. Die Uebergetretenen müssen an die alten Gemeinden angegliedert werden. Geht das nicht, so müssen neue Gemeinden gegründet werden. Von zu großen Gemeinden müssen Filialen und Predigtstationen abgezweigt werden. Kurz, jeder Einzelne muß Anschluß an eine Gemeinde und Halt an ihr finden. Das schließt eine Fülle von Arbeiten und Aufgaben ein. Gottesdienstliche Gebäude müssen errichtet werden. Vor allem sind persönliche Kräfte nötig, und zwar Theologen, welche die evangelische Wahrheit darreichen. Es ist selbstverständlich, daß die evangelische Kirche Oesterreichs allein diese Arbeit nicht bewältigen kann. Sie ist auf unsre Hilfe angewiesen. Der Gustav Adolf-Verein, der seit Jahren die österreichische Diaspora unterstützt hat, erkennt an, daß uns die evangelische Bewegung in Oesterreich neue Aufgaben in reichem Maße gebracht hat. In einem kürzlich erschienenen Aufrufe fordert er das deutsche Volk zu einer besonderen Sammlung für die besonderen Nöte und Aufgaben der evangelischen Kirche Oesterreichs auf, damit nicht andere Diasporagebiete über dieser Pflicht versäumt werden müssen. Vor dem Gustav Adolf-Verein ist der Evangelische Bund auf den Plan getreten. Dessen „Ausschuß für die evangelische Bewegung in Oesterreich" hat eine reiche Thätigkeit entfaltet. Gegen 88 Zentner Flugschriften hat er versandt und so die litterarische Werbearbeit erfolgreich betrieben. Diese Flugschriften sind alle im Verlage des Evangelischen Bundes erschienen*). Außerdem hat dieser Ausschuß eine große Anzahl von Bibeln, Neuen Testamenten, Gesangbüchern, Gebetbüchern und belehrenden Schriften verbreitet. Besonders hat er sich verdient gemacht um die Vermehrung der Predigtstellen oder der Vikariate. Es sind schon deren 38, die er ermöglicht hat, für deren Gehalt er Sorge trägt. Unter den Vikaren ist mancher reichsdeutsche, welcher in Segen wirkt. Diese Zahl wird weiter wachsen. Der Ausschuß fordert daher tüchtige, redegewandte Kandidaten auf, daß sie sich zur Entsendung nach Oesterreich bereitfinden lassen. Verlangt wird das Selbstverständliche, daß sich ein Vikar auf mindestens zwei Jahre verpflichtet. Meldungen und Anfragen sind unter Beifügung von Zeugnissen an Superintendent Meyer in Zwickau zu richten. Auch der aus dem Evangelischen Bunde hervorgegangene Ausschuß für die evangelische Bewegung in Oesterreich braucht zu seiner Arbeit erhebliche Mittel. Er bedarf jährlich allein zur Unterhaltung der Vikare 70 000 Mark.

Kirchen sind allein in Tirol drei neu erbaut, nämlich in Insbruck, Meran und Arco. Eine vierte ist für Gries-Bozen geplant. Andre Kronländer mögen noch mehr am Anfang ihrer Arbeit in dieser Beziehung stehen. Aber Anfänge liegen auch da vor, indem ein Baufonds gesammelt wird und einstweilen die jungen Gemeinden in gemieteten Räumen zum Gottesdienste gesammelt werden. Aufrufe und Bittschreiben sind der Christlichen Welt aus Nord und Süd gesandt worden. Sie abzudrucken ver-

*) Der umgekehrte Fall kommt leider auch vor. D H

**) Daß der Kampf gegen Rom in Deutschland nicht ruhen darf, weil ultramontane Grundsätze die Herrschaft in der deutsch-römischen Kirche behaupten, zeigt unter Anführung von charakteristischen Aeußerungen römischer Streiter auch aus neuester Zeit ein Vortrag von Dr. Paul Sturm in Dresden mit dem Titel: Der evangelischen Kirche Kampf wider Rom. Dresden, Friedrich Jacobis Verlag 1900. 40 Pfg. In Partien billiger.

*) Leipzig, Carl Braun. D H

bietet der Raum. Indem wir hier nur einige charakteristische Notizen wiederzugeben versuchen, hegen wir den herzlichen Wunsch, daß ein freudiger Opfersinn sich regen möge, damit unsre Glaubensgenossen erhalten, was sie brauchen.

Auf Ansichtspostkarten ist die projektierte Kirche zu Turn bei Teplitz zu sehen. Sie ist auf 120000 Fl. veranschlagt. Warum so teuer? Die Antwort liegt in dem Umstande, daß in diesem Orte und Umgegend bereits 522 Uebertritte erfolgt sind, zahlreiche noch bevorstehen und die Hoffnung begründet ist, daß diese Gemeinde ein Vorort evangelischen Christentums für ganz Böhmen werde. Anders liegen die Verhältnisse in Haida, einem Städtchen in der nordöstlichen Ecke Böhmens. Zwar ist für die evangelischen Gottesdienste ein Raum in dem dritten Stockwerke des Rathauses zur Verfügung gestellt, aber der Ultramontanismus behauptet noch seine Herrschaft auch in der Stadtvertretung. Diese hat ein Gesuch um Ueberlassung eines Platzes zum Bau einer evangelischen Kirche rundweg abgelehnt. Im Laufe eines Jahres sind nicht weniger als drei Jesuitenmissionen abgehalten worden. Und dennoch dreißig Uebertritte im Vorjahre! Um so dringender ist dort Hilfe nötig, damit die kleine evangelische Gemeinde mit ihren drei Außenstationen zu einem eignen Heim gelange und trotz aller Hemmnisse weiter wachse. Mürzzuschlag in Obersteiermark, für das sich Peter Rosegger ins Zeug gelegt hat, wird Mitte Juni den Grundstein zur evangelischen Kirche legen und hofft im Herbst das Gotteshaus einzuweihen. Die obrigkeitlichen Verbote des Kirchbauvereins haben der Sache also nicht geschadet. Der Stärkung noch sehr bedürftig ist der Pfarrdotationsfonds, damit eine eigne Pfarrei errichtet werden kann und sich noch mehr Außenstationen von hier aus errichten lassen. Als eine fröhlich aufblühende Gemeinde ist Fürstenfeld zu bezeichnen. Vikar Illgenstein*), aus Anhalt stammend, hat bereits festen Fuß in der meist aus armen Leuten bestehenden Gemeinde gefaßt. Der Stadtrat hat ihm sofort nach seiner Ankunft das Bürgerrecht verliehen, unter Erlaß der 25 Gulden betragenden Bürgertaxe. Es ist herzerfreuend, aus dem Berichte zu hören: „Die meisten der in Fürstenfeld wohnenden Gemeindeglieder sind Sonntag für Sonntag mit der gesamten Familie im Gottesdienst.“ Und dabei wird der Gottesdienst über einem Eiskeller abgehalten. Am Kirchbaufonds fehlen noch 30000 Gulden und, damit die Existenz eines unverheirateten Pfarrers gesichert werde, am Pfarrdotationsfonds 3000 Gulden. — Einen schweren Stand hat die kleine Gemeinde Radkersburg, ebenfalls in Obersteiermark. Seit Juli 1899 hat diese einen eignen Vikar, der auch den Evangelischen in Mureck, Straß und Leibnitz dient. Der Betsaal, ein ehemaliges Ledermagazin, ist mit einer vierteljährlichen Kündigung gemietet. Die römische Geistlichkeit arbeitet darauf hin, daß ein Besitzwechsel eintrete und die evangelische Gemeinde obdachlos werde. Mit List und Gewalt wird der kleinen Gemeinde die Existenz erschwert, und es zeigt sich, wie Roms Macht in manchen Distrikten noch ungebrochen ist trotz der Uebertritte, die gemeldet werden. Aber gerade solch eine bedrängte Gemeinde, die um ein Kirchlein mit schlichtem Türmchen bittet, bedarf rascher und kräftiger Hilfe. Aus Kärnten sendet die evangelische Gemeinde in Villach einen Hilferuf. In Zeit von zehn Jahren ist die Gemeinde von dreihundert auf sechshundert Seelen gestiegen. Im Vorjahre allein sind vierzig Katholiken übergetreten. Die Gemeinde strebt nach Kräften ihre Selbständigkeit an und hat aus Preußen einen Vikar berufen. Aber es fehlt noch die Kirche und zur Bausumme noch 30000 Gulden. Auch aus der alten Hauptstadt Kärntens, St. Veit an der Glan, trifft soeben ein Hilferuf ein. Die Gemeinde dort (100 Evangelische am Ort, 300 im Bezirk) wurde bisher von Klagenfurt aus notdürftig versorgt. Im vorigen Herbst hat eine edelmütige Frau den Kirchbauplatz geschenkt. Ein Vikar, geborener Oesterreicher, im Reiche ausgebildet, ist soeben angestellt worden. Aber von 30—40000 Kronen, die zum Kirchbau nötig sind, hat man erst 1000!

*) Mit diesem zugleich wurde ein andrer reichsdeutscher Theologe, Heinrich Rehling aus Leipzig, vom k. k. Oberkirchenrat bestätigt und ordiniert. Er dient der evangelischen Gemeinde in Graz.

Es ist kein Rundgang, den wir mit Erwähnung dieser evangelischen Gemeinden durch alle Gebiete der evangelischen Bewegung gethan hätten.*) Aber wir stellen fest, daß die evangelische Kirche ihrer Aufgaben in Oesterreich sich bewußt ist und diese bald unter größeren, bald unter geringeren Hemmnissen, bald unter dem heftigen Widerstande römischer Uebermacht, bald unter bereitwilligem Entgegenkommen der einheimischen Bevölkerung zu lösen sucht. Aus Anlaß des Falles Weingart leistete sich die Kölnische Volkszeitung (5. Dezember 1899) in einem Artikel, dem sie die Ueberschrift „Zuckungen im deutschen Protestantismus“ gab, den Satz: „Der kirchliche Protestantismus erscheint im Volksleben in seiner Wirkung auf die Massen speziell in Deutschland ausgeschaltet.“ Das katholische Blatt möge die evangelische Bewegung in Oesterreich studieren. Zwar eine Wirkung auf die Massen wird man nicht wahrnehmen. Es ist auch nicht der Apostel Art gewesen, auf die Massen zu wirken. Aber das wird man beobachten, daß der Protestantismus in der deutschen Ostmark in das Volksleben wieder eingeschaltet wird durch Sammlung und Erbauung aller derer, die nach der evangelischen Wahrheit Verlangen tragen.

Paul Bonsack

Ein Begräbnis in Egypten

1

Man pflegt in Deutschland mit den Diasporapfarrern ein freundliches Mitleid zu haben, das sich in schonender Behandlung bei heimatlichen Pfarrkonferenzen, in gütiger Nachsicht für etwa stehengebliebene Wissenschaftlichkeit und in bereitwilligem Anhören der Klagen aus den Diasporanöten heraus kundthut. So ganz unrecht ist es nicht: wir müssen wirklich auf vielerlei Dinge verzichten, die den Pfarrern daheim als Güter manchmal garnicht zum Bewußtsein kommen. Die notwendige Abgeschlossenheit und Einsamkeit an überseeischen Plätzen macht sich Jedem, der draußen im Amt steht, recht bald und drückend bemerkbar dadurch, daß die Ansprüche, die wir als geistige Menschen in der Heimat zu stellen gewohnt sind, nicht so leicht und bald immer schwerer befriedigt werden können. Zunächst freilich täuscht uns, zumal wenn man in den Orient gestellt worden ist, die Fremdartigkeit des neuen Lebens, die wilde Buntscheckigkeit des Treibens, vielleicht auch die erhabene eherne Geschichtlichkeit der Umgebung darüber hinweg; überglücklich schlürfen wir in vollen Zügen den Becher neuen unbekannten Lebens und suchen in uns aufzunehmen, was uns der Tag in den Schooß schüttet. Aber es kommt für Jeden die Stunde, da die Aufnahmefähigkeit versagt, da die Augen sich an das blendende Licht gewöhnen, da das Ohr die fremden Laute ringsum überhört. Zum Verarbeiten, zum Durchdenken und geistigen Aneignen der neuen Eindrücke fehlt die Zeit, die wohl jedem Pastor und Schuldirektor knapp zugemessen ist, und daher wächst bald, oft schon nach dem ersten jubelnden Jahr in der Fremde und im arbeits- und schaffensfreudigen Streben das niederdrückende Gefühl des Stehenbleibens und der allmählichen geistigen Verödung herauf. Wohl giebt es Bücher und Zeitschriften in Menge, und der Posttag ist in jeder Woche ein Freudentag. Aber, wie gesagt, zu gründlichem wissenschaftlichen Arbeiten fehlt uns zumeist Zeit und — Geld, und die oberflächliche Beschäftigung mit ernst-

*) Um so nachdrücklicher sei dem Interesse der Leser empfohlen die neueste Schrift von Pfarrer Lic. Bräunlich: „das Fortschreiten der Los von Rom-Bewegung in Oesterreich. 1. Böhmen.“ (5. Heft der Berichte über die Los von Rom-Bewegung, München, J. F. Lehmann, 1900. 0,60 Mk.) Da haben wir eine vollständige Rundschau über alle jene Gemeinden und Stationen einer einzigen Landschaft Oesterreichs, die von der evangelischen Bewegung berührt werden. Es sind 39 Gemeinden, in welche wir geführt werden, und unter diesen sind es allein 14, die um Hilfe für Kirchenbauten bitten. Der Fortschritt ist unleugbar: um so größer und dringender sind die Aufgaben, die unser warten. Besonders wertvoll ist es, daß der Verfasser viele gute Beziehungen zu unseren neuen Glaubensgenossen in Böhmen hat und diese selbst in der Schrift zum Worte kommen.

amten Fragen verstärkt nur die Empfindung des inneren Mangels. Zudem vermißt man schmerzlich die geistige Atmosphäre, in der doch jeder Pfarrer der Heimat, dem Etwas daran liegt, leben kann. Der Resonanzboden fehlt für die ernsten Klänge, die in uns hin und wieder aufsteigen. Gerade für die Theologen ist es ja besonders schwer, Interesse und Verständnis für die Fragen der Weltanschauung zu finden, zumal in Handelsstädten, die durchaus von Gedanken des Exports und Imports beherrscht sind. So kommt man allmählich und immer deutlicher zu der Erkenntnis, daß man in eine Art geistigen Exils, in Hungerjahre hineingeraten ist, die mit Geduld und tapferer Gegenwehr ertragen werden müssen, und darum darf man uns allerdings ein wenig bedauern.

Aber es ist doch nicht immer so. Ein Tag kann unerwartet eine Fülle von neuen Dingen bringen, die das Nachdenken in weitestem Maße befruchten und über viele öde Stunden hinweghelfen. Schon in der engeren Kirchgemeinde des Auslands pflegen Menschen und Menschenschicksale in ganz anderer, viel mannigfaltigerer Weise gemischt und vertreten zu sein, als in einer der heimatlichen Durchschnittsgemeinden. In diese Mannigfaltigkeit taucht der Pfarrer hinein und in viel tiefere Tiefen, als die Genossen daheim, denn der Verkehr ist in den kleineren deutschen Kolonien und Gemeinden intensiver und persönlicher als in der Heimat. Die Verbindung von Schule und Kirche, die Stellung des Pfarrers als des Schuldirektors und Lehrers vereinigt auf ihn das lebhafteste Interesse derer, die ihre Kinder in seinen Unterricht schicken, und legt ein Stück Leben dieser Familien in seine Hand. Die Familien setzen sich aber wieder aus sehr verschiedenen Nationalitäten zusammen, und so verbindet sich mit dem dadurch gegebenen Zusammenfluß verschiedener Konfessionen eine eigenartige Auswirkung der Nationen und des Nationalcharakters. Eine Fülle merkwürdiger Menschen und interessanter Menscheneigenheiten ergiebt sich demnach schon aus der Zusammensetzung der Kirchgemeinden des Auslands.

Noch reichhaltiger gestaltet sich aber der Anschauungskreis des Pfarrers, wenn sich, wie hier in Egypten, mit der Stadtgemeinde eine weit zerstreute Landpflegschaft verbindet. Auf der weiten Fläche des Nildeltas finden sich hier und da, in großen und kleinen Städten, in Dörfern und Flecken Deutsche, evangelische Deutsche, deren sich die Pfarrer von Alexandria und Kairo annehmen. Ein bindender Vertrag, eine Festsetzung über die Pflichten und Rechte dieser Deutschen als evangelischer Gemeindeglieder besteht nicht. Dem Herkommen gemäß wenden sich die Einen nach Alexandria, die Andern, die dem Suezkanal und damit der Haupteisenbahn Port Said-Ismailiah-Kairo näher liegen, nach Kairo. In den Ferien macht wohl der eine oder andere Pfarrer eine Rundfahrt, die viel Zeit und viele Bequemlichkeiten kostet, und besucht die Deutschen seines „Sprengels," und das ist denn immer ein großes Ereignis. Man kann sich in der Heimat schwer einen Begriff machen von der Einsamkeit, in der diese Menschen leben. Um sie herum nichts wie Baumwollfelder und Araberhütten. Kaum daß noch ein Europäer auf diesen Dörfern lebt, und dann ists meistens ein Grieche, dem man aus dem Wege gehen muß. Alle menschlichen Wesen ringsum sind Araber, gutmütige, arbeitswillige Menschen, denen gegenüber sich der Europäer aber wie ein höheres Wesen verhalten muß, wenn er sich nicht selbst aufgeben will. Geistige Nahrung ist wenig vorhanden: ein Konversationslexikon und die Gartenlaube, allenfalls noch das Echo und wenns hoch kommt Ueber Land und Meer, dies oft nur in alten Heften, die von Ort zu Ort weiterwandern, bilden die Lektüre. So führen diese Deutschen ein überaus einfaches, dabei arbeitsreiches Dasein, und doch ist es für den, der als Gast und Fremder zu ihnen kommt, nichts weniger als langweilig. Denn hier findet sich in klaren, deutlich erkennbaren Umrissen das Musterbild des unter günstigen Umständen möglichen Verkehres und Verhältnisses der Europäer, besser der Mittel- und Nordeuropäer, zu den Eingeborenen. Diese Deutschen schauen natürlich viel tiefer in die arabische Volksseele, als wir in den großen Städten. Hier, fern von der oberflächlichen Kultur der Großstädte, fern von dem verderblichen Einfluß der Fremden, fern von dem verwirrenden Klassengegensatz der Industriezentren offenbart sich die Eigenart der Eingeborenen, Christen und Muhamedaner, viel reiner als anderswo. Und so kann ein Tag in der Deltadiaspora viel ertragreicher sein als einer, den man in den besten Kreisen der großen Stadt zugebracht hat.

2

An einem Freitag Abend, als ich in meine Erntedankfestpredigt vertieft saß, bekam ich ein arabisches Telegramm, das in dürren Worten den Tod einer deutschen Protestantin in Sakkha meldete und um Mitwirkung bei ihrem Begräbnis bat. Da hier die Toten in spätestens 24 Stunden begraben sein müssen, war keine Zeit zu verlieren. Städteverzeichnisse giebt es in Egypten nicht, also erkundigte ich mich bei einer Dame, die lange im Delta gewohnt hatte, wo ungefähr Sakkha liegen könne, und erfuhr, daß man von Damanhour, der ersten Station zwischen Alexandria und Kairo, ungefähr eine Stunde zu Esel reiten müßte, um hinzukommen. Also fuhr ich am Sonnabend Morgen 7 Uhr nach Damanhour, etwa eine Stunde mit dem Expreßzug ins Delta hinein. Eine solche Fahrt durch das Nildelta gehört wirklich zu dem Interessantesten, was man sehen kann. Hinter Alexandrien öffnet sich der Ausblick rechts über den blauen Mareotissee, von dessen jenseitigen Ufern niedrige, baumbestandene Inseln grüßen. An hochstämmigen Palmen fährt der Zug vorüber und berührt beinahe mit seinen Dächern die vollen, dunkelroten Dattelbüsche, die sich unter den schlanken Wipfeln herniederbeugen. Rechts und links von der Bahn sind Kanäle, mit braunem Nilwasser gefüllt. An ihren Ufern Araberinnen, die die roten Thonkrüge mit Wasser füllen, die Wäsche waschen und Kinder baden, Büffel, die sich schwerfällig im Schlamm wälzen und Esel, die die schlanken Rispen des dichten Schilfes verzehren. Drüben liegt das Dorf. Hundegebell begrüßt den Zug. Aus braunem Nilschlamm sind die Häuser gebaut, wie runde Glocken erheben sie sich über dem Staube und auf jedem steht, aus Lehm gebacken, der Taubenschlag. Feiste Truthühner stolzieren daher und fauchen kollernd die Katzen an, die sich den Jungen allzusehr nähern. Dazwischen schreitet die schlanke Gestalt einer jungen Araberin, die den Wasserkrug nach Hause trägt. Im Hintergrunde Palmen, Tamarisken und eine riesige Sykomore, unter der die Kameele lagern. So reiht sich bis Damanhour Dorf an Dorf, und Leben an Leben, vielgestaltig und immer anders, wie in einem bunten Kaleidoskop. Von Damanhour grüßt schon in der Ferne die doppeltürmige griechische Kirche auf dem Hügel, die stolz über die Schlote der Baumwollfabriken herausragt. Hier stiegen wir um; die Eselpartie war durch eine Zweigbahn überflüssig geworden, die über Dessuk, den alten, auf althistorischem Boden stehenden Wallfahrtsort der Muhamedaner, nach Sakkha führt. Wer im Delta reisen muß, wird über deutsche Sekundärbahngeschwindigkeiten keine Scherze mehr machen. Die egyptischen Landbahnen übertreffen an Langsamkeit wohl alle europäischen, und doch ist die Fahrt nicht langweilig. Der Weg führt zunächst durch Baumwollfelder; die zweite Ernte ist da, und überall hängen die dicken weißflockigen Knollen, Egyptens Reichtum, an dem niedrigen Gesträuch. Darüber blühen schon wieder die gelben Blüten des Nachsommers. Daneben stehen üppige Reisfelder, unseren Gerstenäckern nicht unähnlich, Tag aus Tag ein unter Wasser gehalten. Was dort drüben rauscht und wogt, sind Maispflanzungen, die die Hauptnahrung für die Araber, die Durrha, liefern.

Nun halten wir schon wieder. Vielleicht, daß ein Effendi, ein egyptischer Beamter, einen Freund auf dem Bahnhof begrüßen will! Trinken sie Kaffee dabei, so kann der Aufenthalt lange dauern. Derweil schaue ich einem kleinen, bunten Eisvogel zu, der in dem schmutzig-braunen Kanalwasser nach Fischen oder anderem Getier taucht. Gerade wird an dem Bahnhofsgitter ein Zug Kameele beladen: schwerfällig lassen sich die faulen Tiere auf die Kniee nieder und protestieren gegen jede, auch die kleinste Belastung mit lauten Trompetentönen. Endlich — wohl eine halbe Stunde hat

der Aufenthalt gedauert — setzt sich der Zug in Bewegung und bald halten wir in Sakkha. Hinter den Akazien schaut der große Domänenschornstein heraus, am Bahnhof steht der Staatsschmied, der mich empfangen soll — kein Zweifel, ich bin am Ziel.

3

Sakkha, ein ziemlich großes Dorf, hat den Vorzug, Hauptplatz einer großen vizeköniglichen Domäne zu sein, und an dieser Domäne war der Mann der verstorbenen Protestantin, ein Oesterreicher, Magazinier und Maschinenbeamter. So schritten wir denn die mit hohen Akazien besetzte Allee zum Gutsgebäude hin entlang, und standen in fünf Minuten auf dem weiten Hofe, der einen anheimelnden, beinahe heimatlichen Eindruck machte. Unter mächtigen Bäumen lag das Trauerhaus. Als ich in das niedrige Zimmer trat, in dem die Leiche stand, war ich doch einen Augenblick befremdet ob des seltsamen Anblickes, der sich mir bot. In der Mitte des kleinen Raumes stand der offne Sarg, in dem die Tote lag, gelb und blaß, in europäischer Trauerkleidung. Auf der Kante des Sarges brannten und qualmten in unregelmäßigen Abständen mehrere Talglichter, die die Leiche noch schreckhafter erscheinen ließen. Ringsherum an den Wänden standen und saßen Araberinnen, schwarz gekleidet, die schweren schwarzblauen Seidentücher über Kopf und Schulter, vor dem Gesicht die Burrah, das dichte Gesichtstuch, alle schluchzend und seufzend und Klagetöne ausstoßend. Das waren die Leidtragenden; Keines außer den allernächsten Familiengliedern konnte Deutsch sprechen, die Wenigsten verstanden Französisch. Es war ein ziemlich peinlicher Augenblick für mich, der ich eine deutsche Ansprache halten sollte.

Aber das wurde bald überwunden. Der Tod packt auch den, der oft mit ihm zu thun hat, immer wieder und hebt damit das, was man am Sarge zu reden hat, aus der Gewohnheit in das Reich unmittelbaren persönlichen Erlebens und Empfindens. Und nun vor allem der Tod in Egypten, in der Fremde! Es ist immer das alte Lied, das hier über den Gräbern klingt: mit tausend frohen Hoffnungen kommen die Menschen her, freuen sich des blauen Himmels und der goldnen Sonne, und dann stirbt ein freundlicher Keim nach dem andern, eine Blüte nach der anderen fällt ab, bis man den Menschen selbst in den gelben Wüstensand gräbt. Kein traulicher deutscher Dorffriedhof mit seinen Fliederbüschen, mit Vergißmeinnicht und Nachtigallensang nimmt hier den Toten auf — schlanke Palmen wehen darüber und leise, leise deckt der feine Staub der Wüste die Stätte zu, unter der ein Menschenherz zur Ruhe gebettet ist. Und doch — gerade hier leuchtet die Hoffnung auf ein Herauskommen aus Grab und Tod, auf eine Ewigkeit jenseit allen Schmerzes deutlicher als draußen, denn man besinnt sich unter den Fremden auf die eigene innere Sehnsucht und Hoffnung, auf den eigenen Glauben und vertraut im Lande, in dem das Blühen nimmer aufhört, den Toten williger der Hand Gottes an. Vielleicht ist hier eine gelinde und nicht ungünstige Einwirkung des Islam mit seinem unbedingten Vorsehungsglauben zu finden, vielleicht, sehr vielleicht. Mir kommt es vor, als fügten sich diese Menschen im Delta leichter in das Schwere, was Gott ihnen auferlegt, als manche Christen draußen.

Als die Ansprache zu Ende und der Sarg geschlossen war, kam ein französisch sprechender Kopte auf mich zu und fragte, ob ich erlaubte, daß der Sarg erst in die koptische Kirche geführt würde, ehe man ihn auf den Friedhof brächte. Die Verstorbene habe so freundlich mit den Kopten verkehrt, daß sie ihr gern die letzte Ehre auch ihrer Gemeinschaft erweisen möchten. Natürlich gab ich gern meine Einwilligung, und so wurde denn der Sarg die schmale Treppe hinunter auf den Hof getragen, wo sich alsbald der Zug formierte. Lichter wurden verteilt an alle der koptischen Gemeinde Angehörenden. Voran zog ein kleiner Knabenchor, in weiße, buntgestickte Ministrantengewänder gekleidet, barfuß und mit dem roten Tarbusch auf dem Kopfe, von Araberbuben nicht zu unterscheiden. Hinter ihnen gingen einige Blinde, im weiten arabischen Gewande und mit langen Stöcken in der Hand, Vorsänger und Kirchenchormitglieder. Dann folgten die koptischen Priester, hohe Gestalten in schwarzen wallenden Galabiehen, im Aeußeren den arabischen Dorfschechs gleichend. Hinter dem Sarge schritten die Europäer, im Talar der protestantische Pfarrer, der gleich nach der koptischen Feierlichkeit die Einsegnung am Grab zu halten hatte, der Chefingenieur und Andere, und an uns schlossen sich in buntem Zuge Griechen und Araber, Männer und Weiber, Knaben und kleine Kinder, die alle den merkwürdigen Zug anstaunten.

Wir zogen wohl durch alle größeren Gassen des Dorfes. Glühend stand über uns die Septembersonne, ein dicker Staub legte sich auf die schwarzen Gewänder. Vor uns klang der einförmige Wechselgesang der Knaben und Männer, in demselben Tonfall, in dem die Muhamedaner ihr Allah Laillallah (Allah ist Allah) bei ihren Begräbnissen zu singen pflegen. Leidtragende und Fernerstehende drängten sich dazu, den Sarg ein Weilchen zu tragen, was wohl auch hier für ein verdienstliches Werk gilt — gerade wie bei den Arabern. Endlich, nach einer langen, heißen, mühsamen Wanderung, kamen wir an der koptischen Kirche an, einem unbeworfenen Rohbau aus Nilschlammziegeln. Wir zogen durch ein palmengeschmücktes Thor in einen weiten, sandigen Hof und von dort in das Kirchengebäude. Ein hoher saalähnlicher Raum nahm uns auf, der von mächtigen Querbalken durchschnitten wurde, die auf weißgestrichenen runden Pfosten ruhten. Arabische Hufeisenbogen verbanden die völlig schmucklosen Säulen. Die Decke war grau und verstaubt, auf dem Fußboden lagen Strohmatten. In die Wand waren zwei Nischen mit buntglasierten Steinen eingelassen, wohl mit Muttergottesbildern in byzantinischer Malerei, dem profanen Auge durch grüne Vorhänge entzogen. Sonst war die weißgrüne Wand völlig schmucklos, wenn man nicht einige auf einen Mauervorsprung gestellte Oeldruck- und Oelbilder, Heilige und Szenen aus der Heiligen Geschichte in rohester Goldgrundmanier darstellend, als künstlerische Ausschmückung betrachten will. Nur der Eingang zu dem „Allerheiligsten," zum Raum der Priester war mit einer doppelhandbreiten Leiste von freundlichen Arabesken in roter, blauer und brauner Farbe ausgezeichnet. Vor dieser durch einen Vorhang geschlossenen Thür wurde der Sarg niedergesetzt, wir traten heran, dem Priester wurde ein silbernes Kreuz gereicht, und nun begann die Einsegnung. Es war ein wunderliches Gemisch von Gebet, Gesang und Weihrauchopfer, das sich vor unsern Augen vollzog. Auch eine Schriftlesung schien dabei zu sein, wenn ich mich nicht getäuscht habe, in arabischer Sprache, während alles Andre in der, wie mir mein Nachbar, der Chefingenieur, versicherte, allen Anwesenden unbekannten altkoptischen Sprache geredet und gesungen wurde. Immer wieder erhob der Priester die Stimme zum Beten, immer wieder löften ihn die Blinden und die Knaben mit ihrem Nasalgesange ab. Auffallend war die Schnelligkeit, mit der Gesang und Gebete erledigt wurden.

Als die Priester geendigt hatten, trat einer von ihnen auf mich zu und fragte, ob ich nicht unsre protestantischen Gebete in der Kirche, sogleich an dieser Stelle halten wollte. Sie stellten mir den Raum bereitwillig zur Verfügung. Leider mußte ich dies Anerbieten ablehnen, da unser Formular das Einsenken des Sarges voraussetzt.

Nach dieser Feierlichkeit, die wohl eine halbe Stunde gedauert haben mochte, zogen wir langsamen Schrittes nach dem koptischen Friedhof, der nicht weit davon gelegen war. Eine niedrige Lehmmauer umgab ihn. Man hatte eine Turba, ein großes Grab geöffnet, um den Sarg da hinein zu schieben. Als ich herantrat, um die letzten Worte und Gebete zu sprechen, stellte sich der koptische Priester hinter mich, und als ich die Worte: Von Erde bist du genommen 2c. sprach, sprach er sie arabisch mit. Auch das Vater unser, das wir dann beteten, bekräftigte er mit seinem Amen!

Es war Nachmittag geworden, als wir in das Gutsgebäude zurückkehrten. Auch da erwarteten uns noch interessante, durch den Verkehr mit Franzosen an politischen und nationalen Erörterungen reiche Stunden. Aber die Eindrücke des Vor-

mittags konnten sie nicht übertreffen. Wo findet man „draußen," in der Heimat eine solche Weitherzigkeit dem Andersgläubigen gegenüber, wie wir sie hier in diesem einfachen Araberdorf gefunden hatten? Und das waren keine „liberalen" Gläubigen, die ihrer Konfession und Religion zweifelnd gegenüber standen, sondern Menschen, die zäh an dem von den Vätern ererbten Glauben festhalten und von seiner Richtigkeit überzeugt sind. Keine kultivierten, europäisch gebildeten Kopten waren es ja, von denen das freundliche Anerbieten ausging, sondern die Eingeborenen, die damit einem von ihnen geliebten Menschen auf ihre Weise die letzte Ehre anthun wollten. Drückt sich nicht darin, daß sie uns ihre Kirche zur Verfügung stellten, zugleich die Hochachtung aus, die diese einfachen Menschen vor der religiösen Ueberzeugung Andrer hatten, eine Hochachtung, die man in der Heimat ach! nur gar zu selten findet?! Wir waren wahrlich aus allen Religionen gemischt, die wir da hinter dem Sarge einhergingen, Muslims, Katholiken, Juden und Protestanten, und doch waren wir Alle über die erstaunliche Weitherzigkeit der Kopten verwundert und erfreut. Ich mußte in meinem Herzen an die Zustände draußen denken, an den Kampf des „alten" mit dem „neuen" Glauben, und sprach dem Priester unsern Dank aus für die schöne Toleranz, die er uns bewiesen. Er aber weigerte sich, Dank anzunehmen für Etwas, das er unter Christen für selbstverständlich hielt.

Rudolf Hermes

Eingesandt

Herr Dr. Bischoff in Leipzig beklagt sich in der „durch verschiedene Umstände stark verzögerten" — Anfang März fälligen, unter dem Datum des 30. April erschienenen und mir am 12. Mai zugegangenen — Nr. 5 und 6 seiner „Zeitschrift für wissenschaftliche Kritik und Antikritik," daß ich in der Selbstanzeige der dritten Auflage meines „Anti-Haeckel" in Nr. 12 der Christlichen Welt die mir von ihm brieflich gegebne „Erklärung seiner Fehlgriffe verschweige." Ich wartete auf seine öffentliche Erklärung. In der genannten Nummer der Bischoffschen Zeitschrift ist sie nun erschienen. Sie ist zu lang, um hier abgedruckt zu werden. Ich berichte über sie, indem ich Nichts weglasse, was nach meinem Ermessen von Belang ist. Dr. Bischoff erklärt hier:

1. In seinem Nachwort zu Haeckels Erklärung in Nr. 2 seiner Zeitschrift fehle ein Hinweis auf meine von Professor Haeckel falsch aufgefaßte Stellung zur Parthenogenesis; die Unterlassung dieses Hinweises sei aber nicht „Unredlichkeit," sondern durch große Eile bedingte Flüchtigkeit;

2. giebt Dr. Bischoff zu, daß seine Ausführungen über die Möglichkeit, daß auf dem Konzil von Nicäa über den Kanon verhandelt sei, irrtümlich gewesen seien, und daß die Jahreszahl 327 als Datum des Konzils von Nicäa bei Haeckel nicht als Druckfehler, sondern als Abschreibefehler angesehen werden müsse;

3. sagt er, daß ihm, da er die Stelle aus dem Talmud, von der in Nr. 12 der Christlichen Welt die Rede ist, „in seinen Kollektaneen zur Entstehungsgeschichte der Toldoth-Litteratur notiert, im Nachwort sie aber nach dem Gedächtnis unter Anlehnung an Laible zitiert habe," der Fehler zugestoßen sei, statt des dort stehenden „Megillat juchasin" das synonyme „Sepher Toldoth" anzuführen und dies dann zu Unrecht als Text gegen mich zu verwenden;

4. erklärt er, in diesem keineswegs bösartigen Irrtum befangen, habe er in einem kurzen Briefwechsel mit Herrn Professor Haeckel der Meinung Ausdruck gegeben, jene Stelle bilde die Grundlage seiner Ansicht über den Centurio Pandira; er hätte daher nicht sagen sollen, daß er sich überzeugt habe, daß Professor Haeckel jenes „Sepher Toldoth" im Auge gehabt habe, sondern daß er ihn (Professor Haeckel) zu der betreffenden Meinung veranlaßt habe. Unter — berechtigter — Entschuldigung Professor Haeckels nimmt Dr. Bischoff hier die Schuld wesentlich auf sich.

Nach einem fünften hier gleichgiltigen Punkte folgen dann Ausführungen über Dr. Bischoffs Bemerkungen über Dr. Gerhard und die Christliche Welt. Den ersteren entsprechend habe ich schon in der dritten Auflage des Anti-Haeckel die Sache erledigt; die dort gebliebene Behauptung, daß er „Unmut" gegen Herrn Bibliotheksdirektor Dr. Gerhard gehabt habe, stellt Dr. Bischoff in Abrede. Die Bemerkungen über die Christliche Welt gehen nach den Aenderungen meiner dritten Auflage mich persönlich und sachlich nichts mehr an.

Zum Schluß bemerkt Dr. Bischoff, der nicht nur von mir erhobene Vorwurf, er habe über Haeckels unglaubliche Behauptungen inbezug auf das Christentum sich, ohne ein sittliches Urteil zu fällen, hinweggesetzt, sei unberechtigt, vornehmlich deshalb, weil in derselben Nummer mit fettem Druck auf seine kommende Anzeige des Haeckelschen Buches hingewiesen sei, in der er inzwischen seinen Gegensatz zu den in Betracht kommenden Behauptungen Haeckels genügend betont habe.

Von dem, was Dr. Bischoff dieser „Ende Februar geschriebenen" Erklärung dann noch anfügt — Bemerkungen über meine dritte Auflage und über deren Selbstanzeige in Nr. 12 der Christlichen Welt — schweige ich. Ich bin des Streitens müde und habe in dem Briefwechsel mit Dr. Bischoff gelernt, wie leicht man im Streit sich der Gefahr der Mißdeutung eigner und dem Vorwurf der Mißdeutung fremder Worte aussetzt. Daher habe ich eine schon am 18. Mai für die Christliche Welt geschriebene Erwiderung unter den Tisch fallen lassen. Wen das von Dr. Bischoff gegen mich angeführte, aber weder zitierte noch hinsichtlich des Druckorts nachgewiesene „Urteil Harnacks über die Größe meiner Selbstschätzung" frappiert, den bitte ich, die Renzension Otto Harnacks in der Theologischen Litteraturzeitung 1882 Sp. 252 f. nachzulesen. Einen Abdruck des von Dr. Bischoff ausgespielten Schlußsatzes derselben in der nächsten Nummer seiner Zeitschrift habe ich von Dr. Bischoff auf Grund des Preßgesetzes gefordert.

Loofs

Kleine Mitteilungen

Ueber den sehr anregend und lebhaft verlaufenen Karlsruher Kongreß berichten wir in nächster Nummer. Mittwoch vorher waren Freunde und Freundinnen der Christlichen Welt in Durlach vereinigt. Wir tagten im Garten des Amalienbads unter hohen Linden- und Ahornbäumen; die Rednerbühne stand in einem Musiktempel, über ihr auf der einen Säule nisteten Rotkehlchen, und die Alten flogen während unsren Verhandlungen ab und zu, ihre Jungen fütternd. Deißmanns und Herzogs Vorträge erscheinen im Druck. Die Präsenzliste wies 101 Namen auf. Die alljährliche Wiederholung solcher Zusammenkünfte zu bewerkstelligen wurde ein Komitee gewählt, aus einem Badener, Elsäßer, Hessen, Württemberger und Schweizer bestehend. Möchte uns am 1. und 2. Oktober in Eisenach eine ebenso glückliche Tagung beschieden sein! R

Verantwortlicher Herausgeber: Pfarrer D. Rade in Marburg i. H.

Anzeigen

Anzeigengebühr:
Für die viergespaltene Petitzeile 25 Pf. Familienanzeigen, Stellengesuche u. dergl. 20 Pf.

Freunde der Christlichen Welt

Magdeburg, Mittwoch 4. Juli nachmittags 3 Uhr bei Wuthe: Populär-wissenschaftliche Vorträge über religiöse Fragen: Der Mensch in seiner Bestimmung zur sittlichen Persönlichkeit.

Versammlungskalender

Juni 19. 20. Gustav-Adolf-Hauptverein Brandenburg in Pritzwalk
„ 26. 27. Südwestdeutsche Konferenz für J. M. in Speier
September 11. Gustav-Adolf-Verein in Königsberg
„ 25. 26. Allg. Ev.-Prot. Missionsverein in Hamburg
Oktober 1. 2. Freunde der Christlichen Welt in Eisenach
„ 1.—4. Evangelischer Bund in Halberstadt
Für jede Vervollständigung dieses Kalenders ist dankbar D H

Chronik der Christlichen Welt

10. Jahrgang. Vierteljährlich 1,50 Mk. Postnummer 1600
Verlag von J. C. B. Mohr (Paul Siebeck) in Tübingen, Freiburg i. B. und Leipzig

Nr. 22. Uebersicht über die wichtigsten Ereignisse aus dem Gebiete des französischen Protestantismus und Katholizismus vom Januar bis März d. J. — Deutsche Evangelische Landeskirchen: Meißner Konferenz (Feuerbestattung, Konföderation der Landeskirchen, Kniebeugungsfrage); Aus Württemberg (Verhandlung des Pfarrvereins über Liturgie, der Ev. kirchl. Vereinigung über Evangelisation, Fall Faulhaber) — Verschiedenes: Plan eines freien evangelischen Kongresses; Aus Bethel; Vermischte Nachrichten (Prozeß Hillmann; Präsentation Weingarts; Einsturz des Kirchturms in Dar es Salaam; Statistik der deutschen Jünglingsbünde; Jahrhundertfeier deutscher Missionsgesellschaften in Herrnhut; Gießner Theologische Konferenz; Greifswalder Ferienkursus) — Personalien — Anzeigen

Nr. 23. Deutsche Evangelische Landeskirchen: Erklärung Hillmanns; Zur Konfirmationsfrage; Stellungnahme des sächsischen Kriegsministers zur Kniebeugungsfrage — Verschiedenes: Ein englandfreundliches Urteil über den Burenkrieg; Evangelische Allianz und Burenkrieg; Evangelische Gottesdienste an Kurorten in der Schweiz; Vermischte Nachrichten (Uebertritt der Frau Gnauck-Kühne zur katholischen Kirche; Theologische Fakultät Heidelberg; Südwestdeutsche Konferenz für Innere Mission) — Anzeigen

Ad. Ranft
Archidiakonus
Margarethe Ranft
geb. Oettel
Vermählte
Eisenberg S. A. Pfingsten 1900

Reinhold Brune
Baugewerkschullehrer in Deutsch-Krone
Mathilde Brune
geb. Rieffenberg
Vermählte
Freiburg, Elbe, 7. Juni 1900

Une **famille genevoise** reçoit des jeunes filles en pension. Etude du français. Bonne situation près de l'Université et du Conservatoire. Excellentes références. Ecrire à **Madame Rentsch - Bourquin Athénée 4 Genève**

Neuer Verlag von Gustav Schloeßmann in Gotha

Löber, D. R., **Das innere Leben oder der Verkehr des Christen mit Gott und Menschen.** 3. Auflage, geh. 6 M. geb. 7,50

Hermens Dr., Reden aus dem Militair-Pfarramte. Unter Mitwirkung vieler Amtsgenossen im Heere und in der Marine. 2. Heft, 3 M.

Haase, J., Superint., **Täglich Brot.** Ein Gotteswort für jeden Tag des Jahres mit kurzer Betrachtung und Liedervers. Geb. 1 M., in besseren Einbänden 2 M. und 2,40. Wir kennen kein Andachtsbuch wie dieses, d. h. welches so billig ist, daß es jeder sich anschaffen kann, so leicht verständlich, daß jeder es gebrauchen kann, so kurz, daß jeder dafür täglich Zeit haben kann.

Bertling, M., Paulus. Bilder aus dem Leben des Apostels zur Darstellung auf der Volksbühne. 8⁰ — M. 60 Pfg.
Eignet sich besonders zur Aufführung in Jünglings- und Arbeitervereinen. In Blankenburg wurde es bereits an 7 Abenden mit großem Beifall zur Aufführung gebracht.

Pension in Bonn a. Rh. für Sommergäste oder auf länger in schönster Lage der Stadt. Behagliches Heim; Anschluß, wenn erwünscht; beste Gelegenheit zu Ausflügen ins Siebengebirge. — Stärkende Luft, ausgezeichnete Aerzte, Conzerte, Vorträge, alle Bildungsmittel machen Bonn zu einem gesuchten Aufenthaltsort. — Vorzügliche Referenzen durch Pf. Rade, Marburg

Eberswalde bei Berlin
Schneiderstraße 19
Heim für erholungs- und pflegebedürftige, sowie nervöse Damen.
Alles Nähere durch Prospekt.

Hochinteressant für Alle und unschätzbar für Viele ist das neu erschienene allseitig aufs beste empfohlne Juwelenbuch: **„Vom Guten das Beste“** über das Wichtigste und Wissensnötigste für Jedermann. 178 S. 8⁰ fr. 1,15 M. Einsdg. Nachn. 1,35 M.
Ferd. Otto, Weimar

Krankenpflegerinnen vom Roten Kreuz
Frauen u. Jungfrauen höherer Bildung, jeder Konfession, im Alter von 18—30 Jahren, die sich dem Beruf der **Krankenpflege** widmen wollen, finden Aufnahme, Ausbildung und eine gesicherte Lebensstellung. Desgl. finden in der Krankenpflege bereits ausgebildete Schwestern jederzeit Aufnahme.
Vaterländischer Frauen-Verein
Frankfurt a. M.

Drucksachen jeder Art
Broschüren und wissenschaftliche Werke
wie für buchhändlerischen und familiären Bedarf
fertigt correct und zu mäßigem Preise
Buchdruckerei Bauer
Marburg, Hessen

Ulrich von Hutten
„Ich habs gewagt“

Unterstützt durch Beitritt und Werbung den
Ulrich Hutten-Bund!
Anschrift: Innsbruck.
Thätigkeitsgebiet: Deutschösterreich.
Zur Mitgliedschaft sind Männer und Frauen deutschen Stammes nach erreichtem 18. Lebensjahr befähigt. Mitgliedsbeitrag mindestens 1 Krone. Gründerbeitrag 50 Kronen oder eine jährliche Schenkung.
Deutsche Stellenvermittlung, Verkehrsstelle und Auskunftei.
Vermittelt kostenfrei Dienst, Geschäft, Fremdenwesen, Sommerfrischen, Siedelung, Check- und Clearing-Conto Nr. 849728. Drahtbriefe: „Huttenbund“, Innsbruck

Der Kunstwart
Rundschau über Dichtung, Theater, Musik u. bildende Künste! Vierteljährl. 6 Hefte mit Bildern und Noten 3 Mk. Verlag von **Georg D. W. Callwey, München**

Was willst Du werden?
Ratgeber bei der Berufswahl
Der Artillerie-Feuerwerker
→ Preis 50 Pfg. ←
Verl. von **Paul Beyer** in **Leipzig**

Zell im Wiesenthal
(bad. Schwarzwald)

Familienpensionat verbunden mit staatlich konzessionierter **höherer Mädchenschule.** Eine beschränkte Anzahl junger Mädchen finden sorgfältige Pflege und Erziehung, gediegene Ausbildung in Wissenschaften, Sprachen und Musik. Angenehmes Familienleben. Gesunde freie Lage des Hauses. Prächtige waldreiche Gegend. Von Mitte Juli bis Mitte September auch geeignet als Ferienaufenthalt für Kinder und Erwachsene.
Näheres durch Prospekt.
Ref.: Die Herren Seminardirektor **Dr. H. Oeser** und Professor **D. A. Thoma** in **Karlsruhe;** Stadtpfarrer H. **Specht** in **Zell i. W.**
Frau und **Frl. Baumgartner**

Villa Herzberg
Pension und Erholungshaus
in Dornholzhausen bei Homburg v. d. Höhe

fünf Minuten vom Walde am Fusse des 580 m hohen Herzbergs. Ruhige Lage in grossem Garten; herrlicher Blick auf den Taunus und auf Homburg. Mit Homburg durch elektrische Bahn verbunden. Pensionspreis je nach Lage und Grösse der Zimmer 4—7 Mk. Näheres durch die Verwaltung

Ferienkursus in Kiel
Der Ferienkursus in Kiel, eingerichtet für Lehrer und Lehrerinnen, aber auch Personen aus andern Berufskreisen offen, findet in diesem Jahre vom 9. bis zum 28. Juli statt. Neben Prof. Dr. Baumgarten, in dessen Händen die Leitung des Kursus liegt, lesen noch 11 andere Dozenten der Kieler Universität. Wie viel und was geboten wird, mag folgende Uebersicht zeigen.

Prof. Dr. Baumgarten: Kritische Würdigung der Pestalozzischen Pädagogik.
Dr. Benecke: Biologie der Waldbäume.
Dr. Lohmann: Biologie der Tiere (Demonstration u. a. auf einer Fahrt in See — Schleppnetzzüge!).
Prof. Dr. Haas: Ausgew. Kapitel aus der Geologie.
Prof. Dr. Krümmel: Ausgew. Abschnitte der Meereskunde.
Dr. Krueger: Einleitung in die Psychologie.
Prof. Dr. Matthaei: Meisterwerke der deutschen Griffelkunst.
Dr. Ristenpart: Allgem. Astronomie. (Beide Vorlesungen mit reich. Demonstration).
Konsistorialr. Prof. Dr. v. Schubert: Kirchengeschichte Schleswig-Holsteins, I. Teil.
Prof. Dr. Stosch: Die Geschichte der mittelhochdeutschen Dichtung in ihrer Blütezeit.
Prof. Lic. Titius: Grundfragen der Ethik.
Dr. Unzer: Friedrich der Große und seine Zeit.
Prof. Dr. Weber: Lichtmessung und Beleuchtung in Schulzimmern.

Außerdem werden die beiden Lektoren je eine 9—15 stündige Vorlesung und Konversationsübungen in franz. und engl. Sprache halten.

Anmeldungen zu richten an **Lehrer Dreyer, Knooper Weg 178.**

Engelswerk
C. W. Engels
in **Foche 31,** b. Solingen.
Grösste Stahlwarenfabrik mit Versand an Private.

Preisliste (640 Seiten) umsonst und portofrei!

Gebr. Stoffregen, Hannover
im evangelischen Vereinshaus empfehlen alle Arten
Paramente und Kirchengeräte
Kirchenkronleuchter, Wachslichter, Hostien, ferner: Talare, Baretts und Bäffchen
III Kataloge. Billigste Preise. Reelle Bedienung

Pianinos v. Mk. 400.— an.
Harmoniums
von Mk. 80.— an.
Höchster Baarrabatt. Ratenzahlg. Reiche Auswahl schöner Modelle. Freie Probelieferung.
Gr. illustr. Katalog gratis-franco.
Wilh. Rudolph i. Giessen

Verlag der Christlichen Welt (Martin Rade) in Marburg i. H. — Druck von Heinrich Bauer in Marburg
Hierzu eine litterarische Beilage der J. Ricker'schen Verlagsbuchhandlung in Gießen